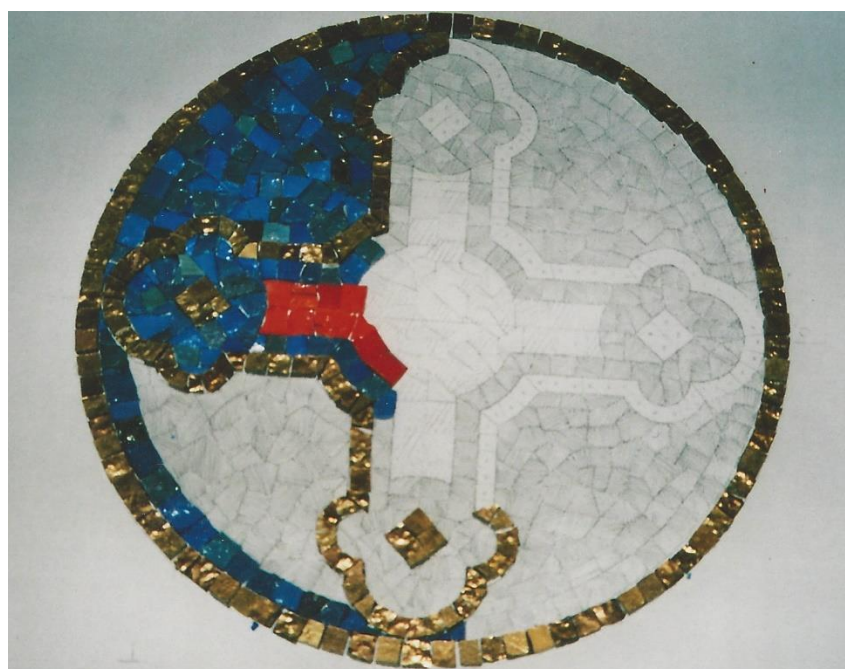


Udo W. Hombach

Zwischen Köln, Berlin und Jerusalem – der Mosaikschmuck am Schneller-Altar

Hintergründe und Restaurierung



Köln 2020

© Udo W. Hombach

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	4
Einhundert Jahre Mosaiken am Schneller-Altar: ein Jubiläum im Städtedreieck Köln-Berlin-Jerusalem.....	5
In Jerusalem.....	5
Bethlehem – damals und heute	6
Köln: Der Vorstand des Syrischen Waisenhauses	7
Köln-Berlin: Das Mosaikmaterial	9
Berlin – Jerusalem: 1911 und 2011	10
Jerusalem: Der Umzug des Schneller-Altars von West- nach Ostjerusalem	11
Das „Palästina-“ oder „Schneller-Haus“ in Köln	12
Zurück nach Jerusalem: Die Schäden im Mosaikschmuck des Schneller-Altars	13
Die Restaurierung des Mosaikschmucks	17
Besonderes Goldglas im Medaillon	17
Organisation und Kommunikation in Jerusalem.....	18
Helmut Mencke und Udo W. Hombach – Kooperation und Arbeitsteilung	19
Die Intervention durch Prof. Dr. Jürgen Krüger	19
Kritik und Bestätigung.....	20
Der 12. November – 1911 und 2011	22
Die Farbe Rot im inneren Kreuz des Medaillons	23
Die Ornamente und Motive im Mosaikschmuck des Schneller-Altars.....	25
„Jerusalem, du hochgebaute Stadt ...“ – Eindrücke und Erlebnisse im Umkreis des Schneller-Altars (2009/2011)	29
Christen und Muslime als Nachbarn.....	29
Rückblende und Gegenwart.....	31
Vom Zionsberg zum Ölberg.....	32
Biblisches Land unter Besatzung	34
Drei Religionen – zum Zusammenleben verurteilt	36
Gibt es Hoffnung? Glaube ja wohl genug – aber Liebe auch?.....	37
Anhang.....	39
Literaturhinweise	39
Zeitungsartikel	40
Danksagungen	41

Exkurse	42
Armenien	42
Mitri Raheb	43
Arno G. Krauß (†)	44
Carl Lutz	44
„Ewigkeitsschleife“	44
Zwei Frauen in Bethanien	47
Anekdote	48
Nachbemerkungen.....	49
Persönliche Nachbemerkung	49
Letzte Meldungen	49
Ausblick.....	49

Titelbild:

Das Medaillon während seiner Wiederentstehung in der Mosaikwerkstatt, Mai 2011; Entwurfszeichnung: Helmut Mencke (im Kleeblatt links sind schon die vier Goldgläser aus Gerolstein eingebaut, s. S. 17).

Alle Fotos Udo W. Hombach, soweit nicht anders angegeben.

Vorwort

Der Altar aus dem Syrischen Waisenhaus in Jerusalem, heute „Schneller-Altar“ genannt, entstand 1911. Ab 1952 geriet er in Vergessenheit, bis er 2009 wiederentdeckt und 2010 in der wilhelminischen Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg neu aufgestellt wurde. Sein Mosaikschmuck war aber weitgehend verschwunden oder beschädigt.

Anfang 2011 konnte ich den Mosaikgestalter Helmut Mencke (†) aus Schulzendorf bei Berlin für die Restaurierung der Mosaiken am Altar gewinnen. Bei den Planungen dafür begleitete ich ihn; wir erfassten die Schäden und entwarfen ein Procedere.

Zusätzlich recherchierte ich die Geschichte des Altars und seines Mosaikschmucks. Das führte zu der Entdeckung, dass die Geschicke des Syrischen Waisenhauses bzw. der heute noch existierenden Schneller-Schulen im Nahen Osten ca. 80 Jahre lang von Köln aus gelenkt wurden.

Im Juli 2012 erschien ein erster Bericht von mir darüber. In der vorliegenden Publikation sind verschiedene Aspekte dieses Berichts vertieft, erweitert und detaillierter dargestellt.

Udo W. Hombach

Köln, im Juli 2020



Abbildung 1. Erpfingen: Tafel zum Gedenken an Johann Ludwig Schneller, der hier geboren wurde

Einhundert Jahre Mosaiken am Schneller-Altar: ein Jubiläum im Städtedreieck Köln-Berlin- Jerusalem

In Jerusalem

Die Geschichte des Syrischen Waisenhauses begann am 11. November 1860. Der von der Schwäbischen Alb stammende Lehrer und Missionar Johann Ludwig Schneller und seine Frau, mit der er seit einigen Jahren in Jerusalem lebte, boten in ihrem Haus etwa zehn Jungen aus dem Libanon, die bei Konflikten zwischen Drusen und Christen ihre Eltern verloren hatten, eine Bleibe. Im 20. Jahrhundert entwickelte sich das Syrische Waisenhaus zur größten deutsch-evangelischen pädagogischen Einrichtung im Nahen Osten. Überwiegend wurden bedürftige Kinder aus der Region aufgenommen, aber ab 1896 – nach den ersten Pogromen auf dem Gebiet der heutigen Türkei – auch armenische (siehe Exkurse).

Für Schneller war der 11. November, der Namenstag des Hl. Martin, auch der Tag Martin Luthers. 1910 sollte die 50-Jahr-Feier des Waisenhauses wieder im November stattfinden, denn Schneller achtete bei wichtigen Jahrestagen auf möglichst genaue Einhaltung des Kalenders. Doch diesmal wurde der Festtag auf den April vorgezogen. Grund dafür war die Einweihung der Auguste-Victoria-Stiftung mit der Himmelfahrtkirche auf dem Ölberg, zu der aus Berlin Prinz Eitel Friedrich erwartet wurde. Dem prominenten Besuch u. a. im Syrischen Waisenhaus wurde mehr Bedeutung beigemessen als der Einhaltung des

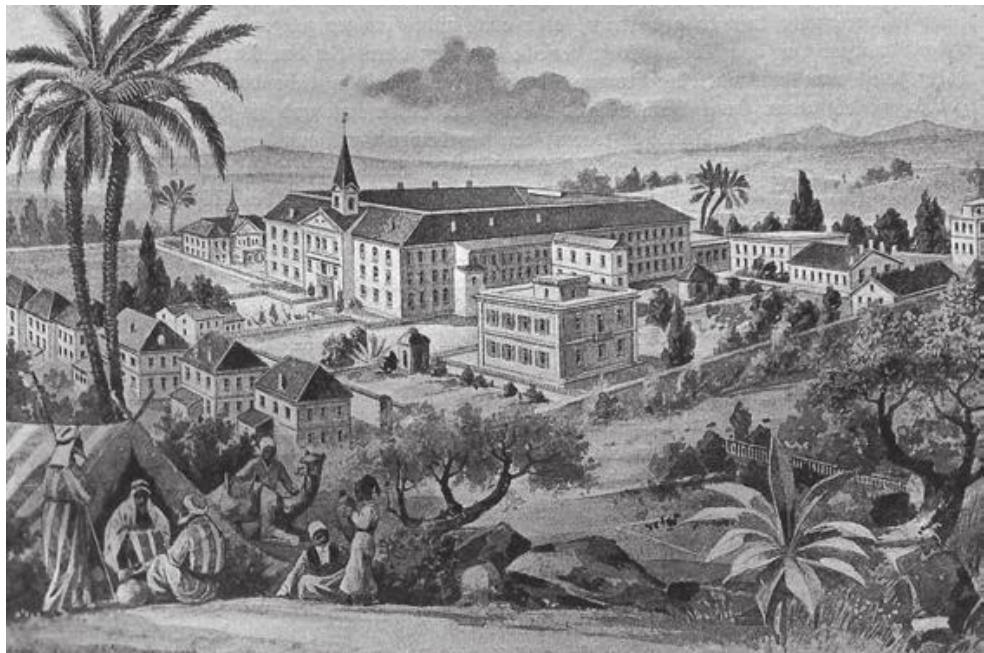


Abbildung 2. Das Syrische Waisenhaus 1903, aus: Johannes Ninck, *Auf biblischen Pfaden*, Leipzig 1903

eigentlichen Geburtstagstermins. Dadurch konnte der Prinz die Einrichtungen besichtigen, bevor am 12. Juni 1910 ein verheerender Brand viele Gebäude und auch den alten Betsaal zerstörte.



Abbildung 3. Das Prinzenpaar beim Besuch des Syrischen Waisenhauses (Familienarchiv Schaaf. Der Großvater von Georg-D. Schaaf, Pastor Georg Schaaf, erwarb die Postkarte mit dem Bild 1935 in Jerusalem auf einer Inspektionsreise zum Syrischen Waisenhaus als dessen Vorstandsmitglied; Fotograf unbekannt)

Prinz Eitel, der zweitälteste Sohn des Kaiserpaares, war „Herrenmeister“ des Johanniterordens. Da die Auguste-Victoria-Stiftung unter der Obhut dieses Ordens (ent)stand, wurde sie manchmal auch Johanniter-Burg genannt. Theodor Schneller, ein Sohn Johann Ludwigs, gehörte dem örtlichen Kuratorium der Stiftung an. Ab 1948, nach der endgültigen Vertreibung vom Stammgelände, die im 2. Weltkrieg schon durch die Briten begonnen hatte, sollte das Syrische Waisenhaus für einige Jahre auf dem Ölberg eine behelfsmäßige Unterkunft bekommen.

Bethlehem – damals und heute

Nach 1889 hatten sich zwei Schneller-Söhne in der Nachfolge des Vaters die Führung geteilt: Theodor, zunächst als Inspektor, dann als Direktor in Jerusalem, sein Bruder Ludwig als Vorstandsvorsitzender der für dieses Haus verantwortlichen „Missionsgesellschaft für das Heilige Land“ von Köln aus. Ludwig war ab 1884 im Auftrag des Berliner Jerusalemvereins in Bethlehem

tätig gewesen, wo er auch auf die Errichtung der evangelischen Weihnachtskirche hinarbeitete, der heutigen Gemeindekirche für die arabischen Lutheraner in Bethlehem. Seinen Bemühungen ist es zu verdanken, dass bei der räumlichen Konzeption der Kirche ein Basement für Sozialräume mitgedacht wurde, eine Auffangstation für Jugendliche. Noch heute sind die sozialpädagogischen Aktivitäten ein herausragender Bestandteil der Gemeindegarbeit.

Der jetzige Pfarrer an der Weihnachtskirche, Dr. Mitri Raheb, äußerte unlängst zum Syrischen Waisenhaus, es habe „einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Entwicklung einer palästinensischen Zivilgesellschaft geleistet“. Seine beiden Großväter waren Schneller-Schüler gewesen. Das Arbeitskonzept für die Jugendlichen an der Weihnachtskirche ist vom Schnellerschen Ethos geprägt. Dr. Raheb vertritt zudem das „Kairos Palästina“-Dokument (2009), in dem zwölf christliche Kirchen mit theologischen Argumenten ein menschenverachtendes Vorgehen Israels in den besetzten Gebieten beklagen. Auch in Deutschland sind es christliche Kreise, vor allem evangelische, welche die Botschaft des Kairos-Dokuments diskutieren und verbreiten, z. B. die „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg“ 2010. 2014 hat Mitri Raheb „Eine palästinensische Theologie der Hoffnung“ vorgelegt, in der ein „Glaube unter imperialer Macht“ erörtert wird: nach der Bergpredigt leben, auch angesichts des Leidens unter geopolitischer Bedrängnis und Verdrängung (siehe Exkurse).

Köln: Der Vorstand des Syrischen Waisenhauses

In Köln übernahm Ludwig Schneller 1889 eine Pfarrstelle an der Trinitatiskirche, dem protestantischen „Dom“. So kam es, dass Köln zur eigentlichen Organisationszentrale des Syrischen Waisenhauses und der späteren Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien wurde, und das für rund 80 Jahre. Die Verantwortung für das Syrische Waisenhaus erforderte viel Einsatz, sodass Ludwig seine Tätigkeit als Pfarrer 1907 aufgab. Seine Wohnung und damit auch der Sitz des Vorstands befanden sich in Köln-Marienburg, in der Ulmenallee (heute: Unter den Ulmen) 96. Das Gebäude steht noch; selbst die Bezeichnung „Palästina-Haus“ wird in der Literatur noch verwendet – als so bedeutsam wird die von der Schneller-Dynastie für die Jugendlichen geleistete Arbeit angesehen. Wie sehr die Arbeit der Schneller-Schulen im Nahen Osten geschätzt wird, drückt sich in dem Fremdwort „sneler“ aus, das im Arabischen für „genau, akkurat, sorgfältig“ steht (nach Arno G. Krauß, siehe Exkurse). Auch wurden Angehörige des Syrischen Waisenhauses bei Grenzübertritten bevorzugt behandelt.

In den 1950er-Jahren siedelte der Vorstand nach Köln-Dellbrück über, bevor er 1972 in die Heimat des Gründers, nach Stuttgart, zurückkehrte. Bei diesem Umzug wurden Akten aus den 1930er-Jahren entsorgt (nach A. G. Krauß). Amtsgerichtlich blieb Köln bis 2004 Sitz des „Evangelischen Vereins für das Syrische Waisenhaus in Jerusalem“ (später „Evangelischer Verein für die Schneller Schulen“). Von Köln aus wurden die beiden neuen Schulen im Vorderen Orient geplant: In Khirbet Kanafar im Libanon und in Amman, der

Hauptstadt Jordaniens. Die Finanzierung dieser neuen Schulen erfolgte durch den Staat. Konrad Adenauer hatte wegen der zahlreichen unterstützten katholischen Einrichtungen im Ausland auch evangelische gesucht (nach U. Hoffmann, s. u.). Doch geschah nach dem 2. Weltkrieg im Rheinland weitaus mehr. Ernst Schneller, ein Sohn von Theodor, war in Dellbrück, wo er auch zeitweise Presbyter war, in der „Heimatverwaltung“ tätig. Begründer der „Heimatarbeit“ war Ludwig Schneller gewesen. Schneller-Pädagogik und Schneller-Sozialarbeit wurden in konkrete Projekte umgesetzt, und zwar mit einem Lehrlingsheim in Dellbrück, einem Waisenhaus in Vettelhoven in der Voreifel sowie einem Kinderheim im oberbergischen Nümbrecht, das noch bis Anfang der 1990er Jahre existierte. (Hermann Schneller, Bruder von Ernst Schneller, erwähnt allerdings in seiner Schrift zum 100. Geburtstag des Syrischen Waisenhauses 1960 die rheinischen Aktivitäten überhaupt nicht.)

In Dellbrück steht eine der beiden Kölner Kirchen, die von dem erfolgreichen Berliner Architekten Otto March (1895–1913) entworfen wurden, die Christuskirche von 1905; die andere ist die zur gleichen Zeit entstandene Reformationskirche in Marienburg. Mit dieser gelang ein genialer Wurf. Eingebettet in die vom englischen Landhausstil geprägte Villenkolonie und Gartenstadt Marienburg und bewusst unsymmetrisch angelegt, zeigt sie Züge der Arbeiten des amerikanischen Architekten Henry Holmes Richardson, der die (vor allem südfranzösische) Romanik rezipiert hatte. March, der sich auch grundsätzlich mit evangelischem Kirchenbau befasste, war im Rheinland von Remagen bis Wuppertal planerisch tätig. Doch seine stärkste Verbindung sollte sich nach Köln ergeben: Aus der Industriellenfamilie Vorster (Firma Vorster & Grüneberg, später Chemische Fabrik Kalk), für die er außer in Bonn in Marienburg eines der bedeutendsten Landhäuser im englischen Stil errichtete, hatte er 1889 die Tochter Maria geheiratet. Deren Brüder Julius und Fritz Vorster förderten evangelische Einrichtungen in Köln, z. B. das Krankenhaus im Stadtteil Kalk und die Reformationskirche in Marienburg.

Als Förderin trat ebenso die reiche Kaufmannswitwe Laura Oelbermann auf, etwa für das Evangelische Krankenhaus Köln-Weyertal; außerdem spendete sie andernorts für kaiserliche Bauvorhaben. Der erst vor 2010 restaurierte „Kaisersaal“ neben der Himmelfahrtskirche ist auch den Zuschüssen von Laura Oelbermann zu verdanken; ihr Wappen ist in einem der Kirchenfenster zu sehen. Mit Geldern aus den Oelbermann-Stiftungen, die heute noch, vom Evangelischen Stadtkirchenverband und von der Evangelischen Gemeinde Köln verwaltet, einem Mädchen-Projekt in der Kölner Südstadt und einem Jugendhaus im rechtsrheinischen Köln zugutekommen, konnte noch nach dem Jahr 2000 für die Schule in Khirbet Kanafar ein Mädchen-Haus gebaut werden. Die Zuschüsse dafür vermittelte Pfarrer i. R. Ulrich Hoffmann, der bis 1972 für den Schneller-Verein in Köln gearbeitet hatte. Laura Oelbermann wurde vom Haus Hohenzollern in den Adelsstand erhoben. Ein „Who is who“ evangelischen Kölner Stiftertums ist auf einer Tafel neben dem Eingang des Evangelischen Krankenhauses Weyertal zu lesen.

Das heute noch vorhandene Landhaus Vorster hatte die Adresse Ulmenallee 148; unter der Hausnummer 142 baute March für den Wildhäutehändler Ludwig Franz Osterrieth eine Villa, die jedoch in den 1930er-Jahren abgerissen wurde. Osterrieths Frau war als eine geborene Andreae (ebenfalls ein wichtiger Name im evangelischen Köln) auch mit der Familie Vorster verwandtschaftlich verbunden. Von 1909 bis 1922 war Osterrieth Presbyter in der Gemeinde der Reformationskirche. Während des Wiederaufbaus des feuergeschädigten Syrischen Waisenhauses bot er an, dem neuen Altar in der neuen Kapelle einen Mosaikschmuck zu schenken. Den Beschluss, diese Schenkung anzunehmen, fasste der Vorstand auf seiner Sitzung im Palästina-Haus am 24. Juli 1911 (s. Abbildung 4). Die Freundschaft zwischen Osterrieth und March führte dazu, dass Letzterer die Anfertigung der Mosaiken in Berlin unentgeltlich organisierte, was dem in Jerusalem immer sparsam wirtschaftenden Theodor sicher sehr entgegenkam.

Köln-Berlin: Das Mosaikmaterial

Aufgrund von Glasanalysen kann man davon ausgehen, dass die Mosaikflächen in der Firma Johann Odorico, die von 1892 bis 1929 in Berlin ansässig war, gesetzt wurden. Von den acht Kuppelmosaiken des Berliner Doms hatte sie zwei hergestellt; die anderen sechs kamen von der großen Berliner Konkurrenz Puhl & Wagner. Das Glas, das Odorico für die Trägerschicht seiner Goldmosaiksteine verwendete, unterscheidet sich von dem Puhl & Wagner'schen: Als Kali-Kalk-Glas enthält es mehr Blei als das Natron-Kalk-Glas aus der Schmelze von Puhl & Wagner. Für die Untersuchung miteinander verglichen wurden Proben von Mosaikglas von Puhl & Wagner (aus der Gerolsteiner Erlöserkirche), von Odorico (aus dem Berliner Dom) und vom Schneller-Altar; das Glas der beiden Letztgenannten war gleich. Die Familie Odorico, mit mehreren Mosaikfilialen nördlich der Alpen vertreten (in Frankreich und Deutschland, heute noch in Kopenhagen), hatte ihre Wurzeln im Friaul. Die im Schneller-Altar erhaltenen

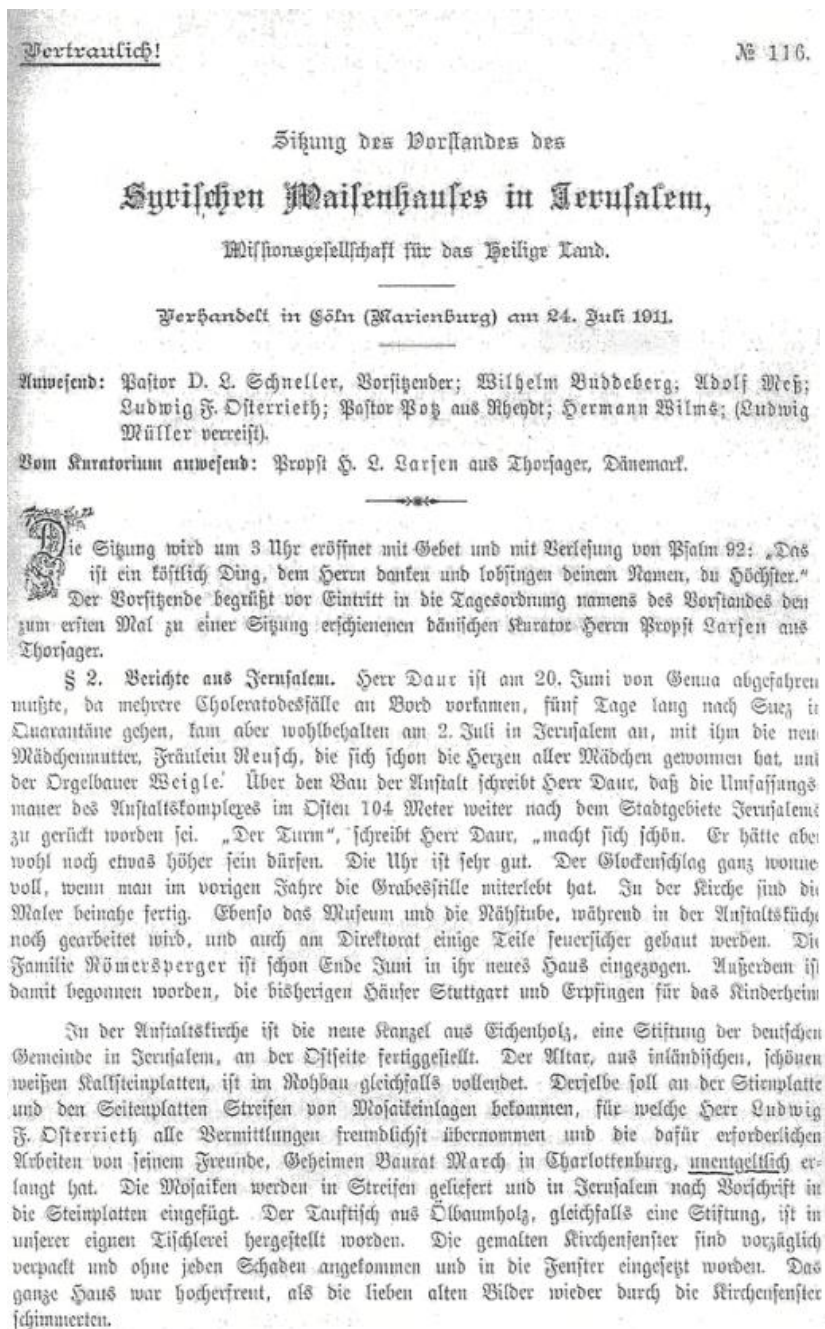


Abbildung 4. Ludwig Franz Osterrieth (vgl. die Anwesenheitsliste) nahm als Gast an dieser Sitzung teil. Er war Presbyter an der Marienburger Reformationskirche, nicht aber Vorstandsmitglied, wie Arno G. Krauß irrtümlicherweise annahm. (Das Protokoll wurde mir 2011 von Arno G. Krauß aus seinem Privatarchiv zur Verfügung gestellt.)

originalen farbigen und Goldglassteine kamen also vermutlich aus italienischer Produktion. Die Annahme, dass die Schneller-Mosaiken von Odorico stammten, wird dadurch gestärkt, dass im Archiv von Puhl & Wagner keinerlei diesbezügliche Hinweise zu finden sind. Schon im Zusammenhang mit der Reformationskirche in Köln-Marienburg kam diese Vermutung auf: Die Mosaiken, die March hier in der Apsis und im Taufstein anbringen ließ, wurden von Odorico gesetzt; March und Odorico hatten also bereits offiziell zusammengearbeitet. Reste dieser Odorico-Mosaiken sind heute in zwei Bändern im Torbogen über dem Hauptportal der Kirche und in der Brunnenschale im Vorhof zu sehen.

Berlin – Jerusalem: 1911 und 2011

Die Mosaiken für den Schneller-Altar entstanden in den Monaten August bis Oktober 1911 in Berlin. Otto March brachte sie nach Jerusalem, wo sie unter seiner Aufsicht ins Mörtelbett gesetzt wurden. Bei der Restaurierung genau 100 Jahre später, wieder im Sommer und Herbst, entstanden die neuen Mosaikflächen in der Werkstatt von Helmut Mencke bei Berlin. Mencke hatte schon um die Jahrtausendwende zusammen mit seiner Lehrerin und Kollegin Elisabeth Jeske das letzte der acht im Krieg beschädigten Mosaiken aus der Kuppel des Berliner Doms wieder vollendet: eines der beiden, die um 1900 von Odorico hergestellt worden waren. Helmut Mencke stand in einer Tradition, die zwar auf Puhl & Wagner zurückging, sich aber auch von ihr abgrenzte. 1945 wurde seine Werkstatt von Heinrich Jungebloedt gegründet, der sich nach vielen Jahren als Mosaikmeister bei Puhl & Wagner selbstständig machte. Jungebloedt wollte nicht mehr an deren extrem arbeitsteiligen Verfahren teilnehmen. Ihm schwebte ein Allround-Mosaizist vor, der vom Schlagen der Smalten aus der Glasplatte über die Zeichnung der Kartons bis hin zum Setzen der Mosaiksteine alles in einer Hand hatte. In seinen „Gedanken zum Mosaik“ reflektiert er die Mosaikgestaltung als Kunst und Handwerk. Hier ein Zitat: „Das Netzwerk der Fugen hat eine eigene Schönheit, es begleitet den verborgenen inneren Rhythmus der Darstellung. Netzwerk, Steinführung, Materialfarbe und Steinform sind nicht zu trennen. Ihre wechselseitige Wirkung aufeinander abzustimmen, ist das Problem des Mosaiks.“ Jungebloedts Arbeiten entstanden hauptsächlich in Berlin und Orten in der DDR. Doch gab es bis zum Krieg von ihm auch ein Wandmosaik in Köln, im Foyer des heute nicht mehr existierenden Hotels Metropol/Monopol.

Mit Jungebloedt kam die junge Elisabeth Jeske, die in der Glasschmelze bei Puhl & Wagner gearbeitet hatte. Helmut Mencke hielt seine verstorbenen Vorgänger in Ehren, indem er seine Werkstatt „Jungebloedt – Jeske – Mencke“ nannte. Der Schulzendorfer Heimathistoriker Klaus Schädel hat die Geschichte dieser Mosaikwerkstatt erforscht und darüber geschrieben, z. B. den Aufsatz „Pergamon in Schulzendorf“, den er aber 2009 nicht veröffentlichen konnte. Der Titel spielt auf Mosaiken im Berliner Pergamon-Museum an: den Akanthusfries mit jagenden Erosen, einem Bodenmosaik aus Belkis-Seleukeia am Euphrat (3. Jh. n. Chr.), das in der Schulzendorfer Werkstatt Anfang der 1980er-Jahre von Elisabeth Jeske restauriert worden war. Im Januar 2011

konnte ich also H. Mencke dafür gewinnen, die Restaurierung der Mosaiken am Schneller-Altar zu übernehmen. Anfang April fuhr ich mit ihm nach Jerusalem, um die Schäden im Mosaikschmuck zu eruieren und seine Wiederherstellung zu planen. Dadurch wiederholte sich die bereits 1911 entstandene Dreiecksbeziehung zwischen Köln, Berlin und Jerusalem.

Jerusalem: Der Umzug des Schneller-Altars von West- nach Ostjerusalem

Der Brand 1910 hatte auch den ersten Schneller-Altar zerstört. Die Einweihung des zweiten erfolgte am 12. November 1911, nur einen Tag nach dem Geburtstag des Syrischen Waisenhauses. Der Gebäudekomplex, schon seit 1939 britische Kaserne – Schneller-Camp genannt – wurde ab 1948 von der israelischen Armee genutzt. Die Kapelle diente als Lagerraum, in dem auch Basketball gespielt wurde. 2009 wurde erwogen, die Gebäude abzureißen, um Platz für Neubauten ultraorthodoxer Juden zu schaffen. In der Nähe liegt deren Viertel Mea Shearim. Es wurde aber auch überlegt, das Anwesen unter Denkmalschutz zu stellen. Bei einer Besichtigung durch den Jerusalemer Stadtplaner und Architekten Gil Gordon mit dem Propst der Erlöserkirche, Dr. Uwe Gräbe, wurde in der heruntergekommenen Kapelle der seit 1952 vergessene steinerne Altar wiedergefunden. Unter der Leitung von Gil Gordon zerlegte man ihn. Die Steinplatten wurden in die Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg transportiert und dort wieder zusammengesetzt. Im Oktober 2010 erfolgte die Wiederindienstnahme des neu aufgestellten Altars. Genau 100 Jahre nach seiner Entstehung, seit Ende Oktober 2011, präsentiert sich der Mosaikschmuck am Schneller-Altar wieder vollständig.

An der Wand links neben dem Altar wurde 2010 eine Gedenktafel angebracht. Auf dieser Tafel ist die Entstehung des Altars auf das Jahr 1910 datiert. Tatsächlich wurde er aber erst 1911 gebaut.

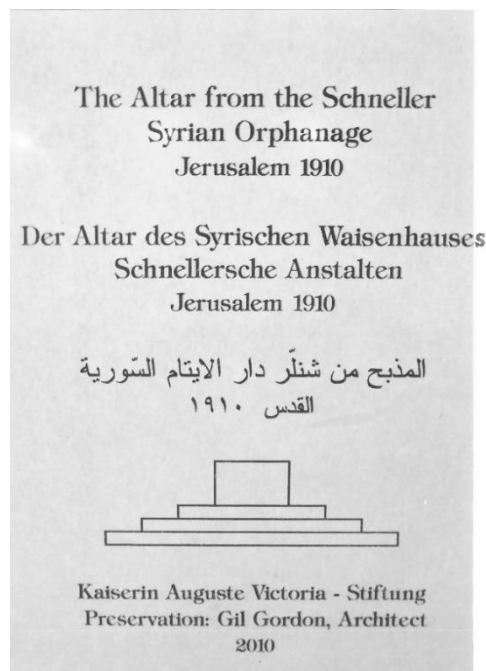


Abbildung 5. Gil Gordon, der die Rettung des Altars managte, datiert seine Entstehung auf das Jahr 1910. Foto: Marianne Creutz

Das „Palästina-“ oder „Schneller-Haus“ in Köln

Die Straße „Unter den Ulmen“ („Ulmenallee“, wie sie vor 100 Jahren hieß) biegt vom Bayenthalgürtel, der nördlichen Grenze des Stadtteils Marienburg, nach Süden ab. Schräg in dieser Straßenecke gelegen, erhebt sich ein Gebäude mit der Hausnummer 96, das, obwohl eher schlicht konzipiert, doch einen gewissen Stolz ausstrahlt. Da das Untergeschoss weit aus dem Erdboden herausragt, wirkt das Haus stattlicher, als die zweieinhalb Stockwerke darüber erwarten lassen. Der Eindruck großer Höhe verstärkt sich, wenn man am Fuße der auch noch leicht gebogenen Außentreppe steht und zum Haupteingang nach oben blickt.

1906/07 vom Architekten Eugen Fabricius errichtet, lässt sich das Gebäude stilistisch einer süddeutsch-ländlichen Bauweise zuordnen. Die Vorfahren des Bauherrn stammten ja schließlich aus der schwäbischen Provinz! In Marienburg dominiert der englische Landhausstil, dessen Paradebeispiel das Haus Vorster war und ist. Selbst die Reformationskirche zeigt in ihrem amerikanisch-neoromanischen Gesicht auch Züge einer englischen Dorfkirche. Ihr Architekt Otto March hatte 1888 eine Studienreise nach England unternommen. Doch begegnet man in diesem Stadtteil hin und wieder auch der eher konservativen „Stuttgarter Schule“, so beim Domizil von Schneller. Kennzeichen sind u. a. das rote Walmdach, die Sprossenfenster und die grünen Schlagläden.

Das Haus diente dem Vorstand des Syrischen Waisenhauses als Amtssitz und dem Vorstandsvorsitzenden Ludwig Schneller als Wohnsitz. Im Obergeschoss hatten die Bediensteten ihre Räume. Die gehörten selbstverständlich zum Familienbetrieb, denn Schnellers lebten nicht unbedingt in großer Bescheidenheit. Der Umgang mit Adel und Geldadel wurde bewusst gepflegt. Das war jedoch auch sinnvoll: Der möglichst regelmäßige Eingang möglichst großzügiger Spenden war die finanzielle Basis des Unternehmens „Syrisches Waisenhaus“.

In den 1950er-Jahren – Ludwig Schneller war gestorben und der Vorstand nach Köln-Dellbrück übergesiedelt – erwarb die schwedische Botschaft das Anwesen. Später beherbergte es den juristischen Verlag Schmidt. 1964/65 erhielt das Gebäude einen Anbau in Richtung Südwest. Diese Büroräume passten jedoch stilistisch nicht zum Altbau. Als das Gebäude 2007 in den Privatbesitz einer Familie überging, war es eine der ersten Maßnahmen der neuen Eigentümer, diesen Anbau abzureißen. Auch innen wurde renoviert. Die Zimmerwände erhielten breite Durchlässe, wodurch die hohen Räume noch großzügiger wirken. Die Fenster bekamen ihre ursprüngliche Gestaltung als Sprossenfenster zurück. Vor wenigen Jahren wurden auch wieder Fensterläden in der Originalfarbe angebracht. Die Besitzer waren sich hinsichtlich der Farbe zunächst nicht sicher gewesen. Aufgrund des historischen Farbbildes im Schneller-Magazin 2/2004 konnte ich sie darüber informieren, dass die Läden ursprünglich grün gewesen waren.

Bei Renovierungsarbeiten entdeckten die heutigen Bewohner in der Wandvertäfelung ein Foto aus dem zweiten Kriegsjahr 1915; es zeigt Katharina von Tischendorf, die Ehefrau Ludwig Schnellers. Laut Arno G. Krauß ist es das besterhaltene Bild von ihr. Ich überließ ihm das Bild für sein Archiv.



Abbildung 6. Straßenseite des Palästina- oder Schneller-Hauses, Teilansicht



Abbildung 7. Katharina von Tischendorf

Zurück nach Jerusalem: Die Schäden im Mosaikschmuck des Schneller-Altars

Anfang April 2011 begleitete ich den Mosaikgestalter Helmut Mencke, als er die Jerusalemer Mosaiken im Hinblick auf eine Wiederherstellung untersuchte. Je länger ich die insgesamt sechs Mosaikflächen betrachtete, desto mehr stellte sich mir die Frage, auf welche Weise diese Schäden wohl entstanden waren.

In den Rechteckflächen der Seitenplatten waren alle Mosaiksteine verschwunden. Als ich mir die Reliefs der komplett erhaltenen Mörtelbetten anschaute, kam ich zu dem Schluss, dass diese Wegnahme mit einer gewissen Behutsamkeit geschehen sein musste. Die Steine waren wohl systematisch entfernt worden.

Etwa 60 Prozent der Rechteckflächen auf der Stirnplatte waren ebenfalls nicht mehr vorhanden, auch hier mit teils gut erhaltenen Setzflächen. Allerdings schien die Entnahme des Mosaikmaterials nicht so umsichtig vor sich gegangen zu sein. Die Grenzen zwischen vorhandenem und verschwundenem Mosaik waren teilweise unregelmäßig. Auch fehlten an manchen Stellen nur einzelne Steine oder sie waren beschädigt erhalten geblieben. Vom Medaillon, dem Hauptmotiv, existierten nur noch ca. 5 Prozent des Originalmaterials. Grundsätzlich schien es



Abbildung 8. Seitenplatte mit dem erhaltenen Mörtelbett.
Foto: Marianne Creutz

auch hier systematisch entnommen worden zu sein – aber warum nur ca. 95 Prozent?

Mosaiken scheinen zum Diebstahl zu verführen, und Gold ist natürlich immer besonders begehrt. Selbst in der Grabeskirche in Jerusalem hatten Souvenirjäger vor einigen Jahren keine Skrupel, Mosaiksteine von der Wand zu entfernen und quasi als Reliquien mitzunehmen. Warum sollten also britische Soldaten, die ab 1939 das Syrische Waisenhaus nutzten, nicht bereits die Gelegenheit dazu ergriffen haben – am Objekt eines Kriegsgegners? Bis zum Mai 1948 zogen die Engländer ab; unmittelbar danach übernahm israelisches Militär die Gebäude. Tatsächlich kam es in diesem Zeitraum vor, dass auf dem Markt in Jerusalem Fischhändler ihre Ware in Papier packten, das aus den Akten des Syrischen Waisenhauses stammte (Mitteilung von A. G. Krauß) – Not macht erfinderisch! Und warum sollten ausgerechnet die Bürger des frisch ausgerufenen jüdischen Staats Respekt vor dem verführerischen Materialangebot eines christlichen Kultraums empfunden haben – zumal er zu einer deutschen Einrichtung gehört hatte, deren örtliche Leitung auch noch mit dem Nationalsozialismus kooperiert hatte?

Doch wie wahrscheinlich ist nach den bisher beschriebenen Beobachtungen eine systematische Entnahme, eine, die so vorsichtig gewesen sein muss, dass das Mörtelbett erhalten blieb? Arabische Einwohner Jerusalems kommen als Akteure wohl eher nicht in Frage. Erstens hatten sie um den Zeitpunkt der Staatsgründung Israels herum, für sie ja die „Nakba“ (Katastrophe), ganz andere Sorgen. Zweitens war das Syrische Waisenhaus vor allem doch den arabischen Heranwachsenden gewidmet gewesen.

1950 wurde das Syrische Waisenhaus zum israelischen Staatseigentum erklärt. Der Lutherische Weltbund, heute noch in Ost-Jerusalem ansässig, und zwar in der Nachbarschaft der Auguste-Victoria-Stiftung, hielt seine Hand nach seinen Möglichkeiten über das Inventar. Das Blindenheim des Waisenhauses wurde mit seiner Hilfe als Blindenwerkstatt in die Auguste-Victoria-Stiftung verlagert, dort allerdings 1952 geschlossen. Der Lutherische Weltbund betrieb dort auch eine Ausbildungsstätte für Schlosser und Schreiner. Die Meister waren zum Teil frühere Schneller-Schüler. Der Schweizer Konsul Carl Lutz aus Bern (er nannte sich gerne Charles, weil er oft mit den Engländern zu verhandeln hatte) vertrat die deutschen Interessen in Palästina/Israel und damit auch die des Syrischen Waisenhauses (siehe Exkurse). Ihm gelang es, „alles, was unmittelbar kirchlichen Zwecken dient(e), aus Israel nach Jordanien hinüberzuschaffen [auf den Ölberg; Ost-Jerusalem gehörte bis 1967 zu Jordanien]. Es sind also jetzt gerettet: das Altarbild, die Glasfenster, das Gestühl, die Orgel und die Glocken“. Der Altar wird nicht erwähnt. Außerdem wurden aus der etwa eine halbe Million Bände umfassenden Bibliothek des Syrischen Waisenhauses „37 Kisten und 28 Säcke mit Büchern“ in „über die ganze Stadt verstreute Depots“ überführt. Als Hauptlagerstätten werden genannt: Ratisbonn, David Building, Terra Santa und die hebräische Universität. (Nach „Rundschreiben“ Nr. 5, 22. Januar 1952, internes Papier).

1961 kam Theo Lorenz aus Fellbach als Schreinermeister zum Aufbau nach Amman. Ernst Schneller beauftragte ihn mit einem großen Transport: 1962 wurden aus der Himmelfahrtkirche die Fenster, die Kirchenbänke, die Orgel und die Glocken nach Amman in die Theodor-Schneller-Schule verbracht. Die Auguste-Victoria-Stiftung diente also zehn Jahre lang als Zwischenlager für die Innenausstattung der Kapelle. Sind vielleicht die am Altar fehlenden Mosaiken in dem Zusammenhang in die Himmelfahrtkirche gekommen? Den Altar selbst konnte man nicht transportieren, aber man hat vielleicht versucht, seinen Mosaikschmuck wenigstens als Glasmaterial mitzunehmen. Und möglicherweise ist es dabei auch zu Situationen unter Zeitdruck gekommen. Es herrschte de facto Kriegszustand, und in solchen Zeiten ist es oft schwierig, organisatorische Abläufe planmäßig zu gestalten. (Nur 48 Stunden hatten die Israelis dem Lutherischen Weltbund 1951 eingeräumt, um die Kapelle auszuräumen.)

Weshalb waren nun aber an den Seiten die Mosaiken völlig verschwunden, an der Stirnplatte aber in etlichen Bereichen nur teilweise, vor allem in zweien der drei Rechtecke mit mehrfach sich abwechselnden leeren und vollen Flächen? An den Seiten hatte man offenbar keine Eile, doch kam man vorne irgendwann wohl in Zeitnot. Eine Vermutung könnte sogar sein, dass mehrere Personen gleichzeitig an der Entnahme beteiligt waren. Denn weshalb sollte jemand an der einen Rechteckfläche anfangen abzunehmen, nach der Hälfte aufhören, dann die nächste in Angriff nehmen, um wieder mittendrin aufzuhören und sich der dritten Fläche zuzuwenden – und dann erst dem Medaillon?! Wenn die Vermutung von der Beteiligung mehrerer Personen zutrifft, dann scheint es sich eher um eine geplante (und legale) Aktion gehandelt zu haben, durch Personen, die dem Umkreis des Syrischen Waisenhauses und dem Umzug der Kapellen-Ausstattung zuzuordnen sind. Im Laufe der Jahre wird es vermutlich beides gegeben haben: Diebstahl einzelner Steine (oder kleiner Flächen) und systematische legale Entnahme.

2009 wurde der Altar wiedergefunden – mit Holz ummantelt. Wer hat wohl, und wann, dafür gesorgt, dass um den Altar mit seinen bereits verschwundenen Mosaiken diese ihn vollständig verbergende Holzkiste gezimmert wurde? Wollte jemand eine weitergehende Zerstörung des Mosaikschmucks verhindern? Die Anfertigung der Holzverkleidung könnte in mehreren Situationen erfolgt sein:

- beim Abzug der Engländer
- nach dem Einzug der Israelis
- beim Umzug der Ausstattung der Kapelle in die Auguste-Victoria-Stiftung durch dem Syrischen Waisenhaus Nahestehende (wenn man den Altar schon nicht mitnehmen konnte, dann sollte er wenigstens gut geschützt zurückbleiben).

Für eine Maßnahme durch das israelische Militär spricht, dass die gesamte Wand, vor welcher der Altar stand, weiß getüncht wurde, wahrscheinlich um alle Wandmalereien verschwinden zu lassen, vor allem das Medaillon mit dem Siegeslamm, einem zutiefst christlichen Symbol. Und der Altar könnte nicht

nur zum Schutz der verbliebenen Mosaiken verkleidet worden sein, sondern damit er als christliches Denkmal unsichtbar würde. Israelische Soldaten benutzten die Kapelle ja zum Basketball-Spielen.

Der Arzt Dr. Majed Nassar, Gründer des „Medizinischen Zentrums Beit Sahour“ (Beit Sahour ist eine Nachbarstadt von Bethlehem; hier liegen die „Hirtenfelder“ aus der biblischen Weihnachtsgeschichte), berichtete 2012 von Erinnerungen seines Vaters. Demnach wären die Schäden an den Mosaiken schon vor 1945 entstanden, also auf die Briten zurückzuführen. Diese hätten wohl auch schon den Altar in einer Holzkiste verschwinden lassen.

Eine schlüssige Beweisführung über die Entstehung der Schäden ist kaum mehr möglich. Aber vielleicht geschieht ja doch noch ein Wunder an später Aufklärung – so wie es mit Beständen aus der ehemaligen Bibliothek des Syrischen Waisenhauses erst 2011 passierte. Ein israelischer Soldat gab wertvolle Bücher zurück, die er damals als 20-Jähriger hatte mitgehen lassen: eine Goethe-Erstaussgabe und eine Gesamtausgabe von Schillers Werken (Dr. Uwe Gräbe berichtete darüber im „Schneller-Magazin“). Damals waren ja Tausende Bücher dageblieben, auch nach der Rettungsaktion des Schweizer Konsuls Carl Lutz.

Eine weitere wunderbare Wiederentdeckung ist die des „Fremdenbuchs“ (Gästebuch) von Ludwig Schneller im Frühjahr 2019. Die Nachfahrin einer Bediensteten bei Schnellers aus Köln bot mir das Buch an. Es enthält Einträge ab 1886 in Bethlehem (teils auf Arabisch) bis 1926 in Köln. Mittlerweile ist das Buch in den Besitz von Dr. Martin Schneller in Österreich gelangt.

Die Restaurierung des Mosaikschmucks

Besonderes Goldglas im Medaillon

Im Januar 2011 hatte mich eine Anfrage von Michael Wohlrab erreicht, dem deutsch-evangelischen Pfarrer auf dem Ölberg, mit der Bitte, Originalmaterial aus Gerolstein für den Schneller-Altar zur Verfügung zu stellen. Doch selbst wenn dieses noch verfügbar gewesen wäre – das meiste hatte ich bereits in eigenen Mosaikbildern verwendet – hätte es niemals für die Restaurierung gereicht. Ohnehin hätte ich nur Gold gehabt, nicht aber Blau oder Rot.

Doch entstand aus dieser Anfrage die Idee, zum Zeichen der einzigartigen Verbindungen zwischen der Himmelfahrtskirche und der Erlöserkirche in Gerolstein wenigstens einzelne „Gerolsteine“ mit einzubauen; das ist auch geschehen. Die vier Goldsteine im Kleeblatt links stammen ursprünglich aus der Gerolsteiner Kirche. Marianne Creutz aus Bad Homburg, die seit Jahrzehnten engste Verbindungen zur evangelischen Gemeinde in Jerusalem pflegt, brachte auch Steine aus der Homburger Erlöserkirche ins Spiel. Die Gemeinde dort konnte sich aber erst von eigenen Steinen trennen, nachdem ich ihr als Ersatz originale „Gerolsteine“ angeboten hatte. Die Homburger Steine befinden sich im Kleeblatt rechts. Mein Vorschlag, auch Material aus dem Berliner Dom zu nehmen, konnte ebenfalls verwirklicht werden. Die Steine im Kleeblatt oben, aus dem Fundus von Helmut Mencke, stammen aus dem Berliner Dom. Im Nachhinein bekam diese Idee noch besondere Bedeutung, stellte sich doch heraus, dass die Schneller-Mosaiken vor 100 Jahren auch von Odorico gekommen waren, dessen Mosaik in der Domkuppel um das Jahr 2000 in der Werkstatt Jeske/Mencke und mit seiner Beteiligung endgültig restauriert worden war (eines von zweien; die anderen acht waren von Puhl & Wagner gefertigt worden).

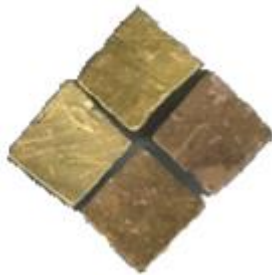


Abbildung 10. Goldene „Gerolsteine“

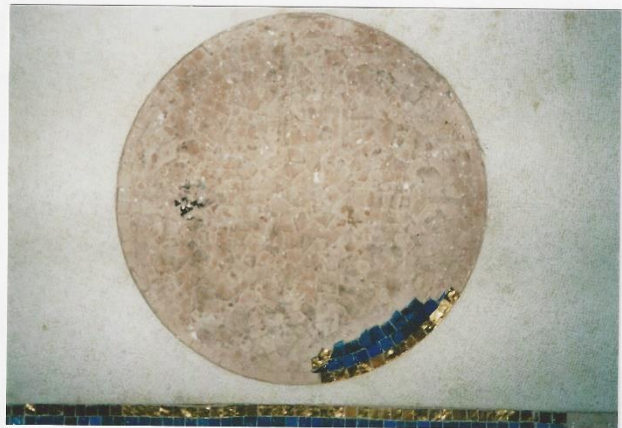
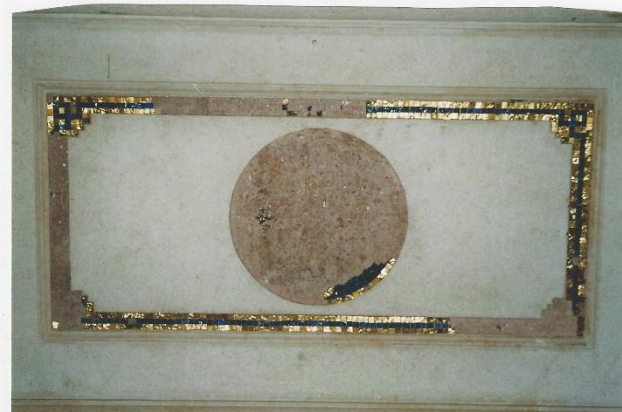


Abbildung 9. Die Stirnplatte vor der Restaurierung, April 2011

Organisation und Kommunikation in Jerusalem



Abbildung 12. H. Mencke vergleicht die Farben

In Jerusalem warteten einige Herausforderungen auf uns. Für das Hauptmotiv des Mosaikschmucks am Altar, das Medaillon, existierten auf dem Ölberg eine Mörtelbettzeichnung und ein farbiger Restaurierungsentwurf – beide jedoch in unterschiedlicher und nicht in Originalgröße. Es bereitete uns einige Mühe zu erfahren, wer diese Bilder gemacht hatte. Offensichtlich gab es auf dem Ölberg wohl die Erwartung, dass Herr Mencke bezüglich des Medaillons einfach nur diesen Entwurf umsetzen würde. Weil er aber ein teilweise anderes Ergebnis ermittelte, wurde dieser Entwurf entsprechend in Frage gestellt. Das führte zu einer Rivalität zwischen Herrn Mencke und Herrn Konitzer, der vor Ort fachlich die Restaurierung vertrat, und verursachte Spannungen zwischen allen vier Beteiligten. Gil Gordon, dem ich unser Ergebnis vorstellte, konnte ihm zustimmen. Gil Gordon hatte ja ein Jahr zuvor die Rettung und den Umzug des Schneller-Altars organisiert. (Es war der pensionierte Pfarrer Michael Krupp, der mir am zweitletzten Tag unseres Aufenthalts vorschlug, mit Gil Gordon Kontakt aufzunehmen.)



Abbildung 14. Die Mörtelbett-Zeichnung H. Menckes vor ihrer Abnahme

Wir waren nach Jerusalem gekommen mit dem Auftrag zur Restaurierung. Entsprechende Vorarbeiten dazu, d. h. die Entfernung des alten Mörtelbetts, wo notwendig und aus Sicht des Restaurators unstrittig, waren dann doch wieder umstritten. Umgekehrt erging im Mai die Frage von Herrn Wohlrab an Herrn Mencke, warum er das Mörtelbett im Medaillon nicht ebenfalls schon entfernt hatte. War der erste Punkt sachlich noch nachvollziehbar, weil im April noch leicht gezögert worden war, die Restaurierung nun wirklich endgültig einzuleiten, ist diese Frage im Mai für mich völlig unverständlich gewesen. Hatten wir doch in einem handschriftlichen Protokoll über unsere Arbeit, das wir bei unserer Abreise Herrn Konitzer übergaben, ausdrücklich begründet, dass wir genau wegen der Meinungsverschiedenheiten zwischen Herrn Mencke und Herrn Konitzer davon Abstand genommen hatten. Letzterer wollte auch selber noch die Gelegenheit haben, weitere Untersuchungen am Medaillon vorzunehmen (von welchen wir aber nichts mehr hörten). Unser Protokoll fasste die Ergebnisse einer Konferenz zusammen, die ich organisiert hatte, dem ersten und einzigen Treffen aller vier Beteiligten, das überhaupt stattfand.

Wir waren nach Jerusalem gekommen mit dem Auftrag zur Restaurierung. Entsprechende Vorarbeiten dazu, d. h. die Entfernung des alten Mörtelbetts, wo notwendig und aus Sicht des Restaurators unstrittig, waren dann doch wieder umstritten. Umgekehrt erging im Mai die Frage von Herrn Wohlrab an Herrn Mencke, warum er das Mörtelbett im Medaillon nicht ebenfalls schon entfernt hatte. War der erste Punkt sachlich noch nachvollziehbar, weil im April

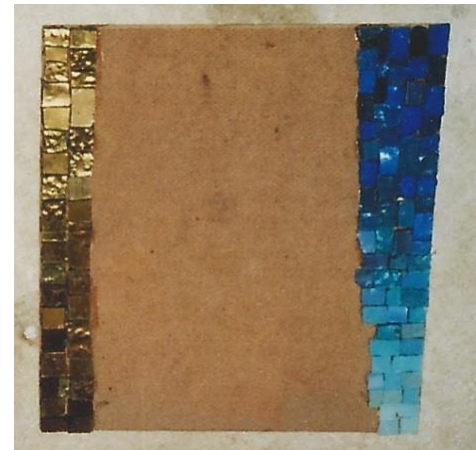


Abbildung 11. Farbmuster Gold und Blau



Abbildung 13. H. Mencke bei der Viererkonferenz am 8. April. Vorne links der Ölberg-Entwurf; rechts die Mörtelbett-Zeichnung

Einen Großteil des von H. Mencke entfernten Mörtelbett-Materials nahm ich mit nach Köln. Dort sortierte ich es akribisch nach Qualitätsmerkmalen. Gute Noten erhielten zusammenhängende Abdrücke von zwei bis drei Mosaiksteinen; ebenso Abdrücke, bei denen deutlich zu unterscheiden war, ob Goldgläser oder Smalten (farbige Mosaikglassteine) darauf gewesen waren. (Die Unterschiede bei der Herstellung von Gold- bzw. Silbergläsern und bunten Glassteinen bewirken auch je andersartige Ober- und Unterflächen der Gläser.) Im Frühjahr 2012 nahm Marianne Creutz dieses besonders gute Material mit, damit es wieder auf den Ölberg gelangte.

Helmut Mencke und Udo W. Hombach – Kooperation und Arbeitsteilung

Vier Monate lang arbeiteten H. Mencke und ich in Deutschland und in Jerusalem auf das Engste zusammen – ich fungierte als eine Art Assistent. Akribisch besprachen wir jedes Detail aller sachlichen und prozessualen Entwicklungen, bis wir im Mai unseren Arbeitsbericht vorlegten. Danach überließ ich Herrn Mencke aus persönlichen Gründen die praktische Ausführung und konzentrierte mich auf Recherchen über die historischen Hintergründe des Schneller-Altars und seiner Mosaiken sowie die Geschichte des Syrischen Waisenhauses.

In der Schulzendorfer Werkstatt wurden die zu erneuernden Mosaikflächen im positiven Setzverfahren erstellt. Die Glassteine wurden auf mit Glasfasern armierten Hartschaumplatten in Silikongummi gebettet. Die Platten wurden im Herbst in die leeren Flächen am Altar eingesetzt, die einzelnen Steine anschließend verlegt.

Die Intervention durch Prof. Dr. Jürgen Krüger

Im Mai 2011 erfuhr Professor Krüger, Koryphäe auf dem Gebiet wilhelminischen Kirchenbaus, durch mich von dem Projekt der Mosaik-Restaurierung. Daraufhin wandte er sich an Pfarrer Wohlrab und brachte Einwände vor, die zum Ziel hätten, vorerst von einer Restaurierung abzusehen. Nun hatte es tatsächlich im April in Jerusalem noch Zweifel daran gegeben. Die Frage war, ob man nicht den Altar mit

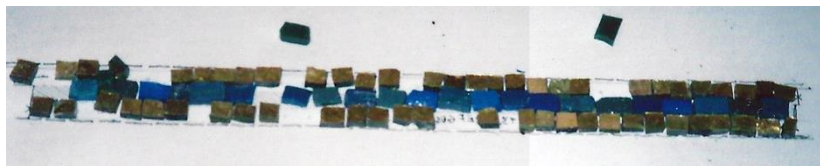


Abbildung 15. Ein Mosaikstreifen entsteht.



Abbildung 16. Auch das neue Medaillon entsteht auf dem Arbeitstisch von H. Mencke.

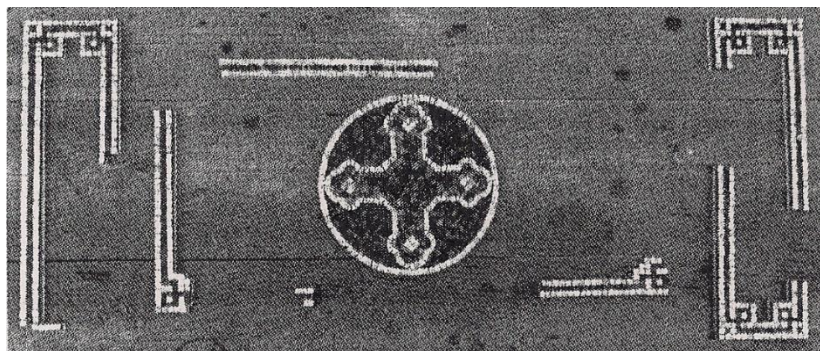


Abbildung 17. H. Mencke hat die fertigen Ersatzteile so angeordnet, wie sie am Altar platziert werden sollten. Foto: Helmut Mencke

seinen Schäden als historisches Zeugnis so belassen sollte. Der Grund für Professor Krüger, zur Vorsicht zu mahnen, ergab sich daraus, dass seiner Meinung nach bei der kurz zuvor erfolgten Restaurierung des Kaisersaals in der Auguste-Victoria-Stiftung z. T. etwas vorschnell gehandelt worden wäre. Auch schlug er ernsthaft vor, den Schneller-Altar zu versetzen, also an einer anderen Stelle in der Himmelfahrtskirche neu aufzustellen! Der Moses über dem Altar gäbe ihm zu viel alttestamentliches Gewicht, so die Begründung. In einem langen Schreiben habe ich mich daraufhin ausführlich mit den Einwänden von Professor Krüger auseinandergesetzt.

Doch in einem Punkt rannte Professor Krüger bei mir offene Türen ein: Bereits im April hatte ich mich dafür ausgesprochen, nur die Stirnplatte des Altars zu erneuern, nicht jedoch die beiden Seiten. Diese Position begründete ich im Dezember 2011 noch einmal in einem Schreiben nach Jerusalem damit, dass die Mörtelbetten der Seitenflächen so gut erhalten wären, dass sie genau in diesem Zustand einen eigenen ästhetischen Wert hätten und einen dokumentarischen Einblick in den Entstehungsprozess von Mosaiken gewährten.

[Der Brief von Prof. Dr. Jürgen Krüger](#) ist am Ende des Aufsatzes zu lesen.

Kritik und Bestätigung

Als ab Ende 2011 das Rot wieder am Altar prangte, traten auch gleich Kritiker auf den Plan. Ich hatte diese Farbe besten Wissens und Gewissens vertreten können, doch einen hieb- und stichfesten Beweis gab es für diese Farbe nicht. Umso erfreulicher war es, dass ich im März 2012 einen Zeugen traf, der die Farbe Rot am Schneller-Altar bestätigen konnte. Ich lernte Herrn Dr. Basil Rischmaui kennen, einen aus Palästina stammenden Arzt, der als deutscher Staatsbürger in der Nähe von Köln lebt. Oft hatte er als Junge auf dem Gelände des Syrischen Waisenhauses gespielt. Und natürlich betrat er auch die Kapelle. Deutlich erinnert er sich, wie ihm dann das Rot im Medaillon am Altar entgegenleuchtete. Damit ist die Farbe Rot im Inneren des Medaillons bezeugt und bestätigt.

Wegen der Bedeutung der Ereignisse, die im März 2012 in Köln zur Bestätigung führten, dass wir mit der Wahl der Farbe Rot sozusagen ins Schwarze getroffen hatten, gebe ich hier wieder, was im



Abbildung 18. Das Medaillon. Zeichnung von Udo W. Hombach auf der Zeichnung des Mörtelbetts von Monika Domsitzova und Helmut Konitzer

Juni 2012 in Jerusalem zu lesen war. Zunächst kommt die Redaktion zu Wort, die danach meinen Artikel abdruckt:

„Lange stellten wir uns die Frage, welche Farbe das Innere des Medaillons im Zentrum des Schnelleraltars gehabt haben könnte. Da in den Zwanzigern des 20. Jh. mit orthochromatischen Filmschichten gearbeitet wurde, die Rot als Schwarz darstellten, schlossen wir, dass das Innere des Mosaiks rot gewesen sein könnte. Nun erreichte uns ein Brief von Udo Hombach, der diese These bestätigt:

Farbe Rot am Schneller-Altar bestätigt

Seit kurzem bin ich Mitglied im Verein zur Förderung der Städtepartnerschaft Köln-Bethlehem. Dort hielt ich am 20. März 2012 einen Vortrag über die Mosaiken am Schneller-Altar. Unter den Anwesenden war auch Dr. Basil Rischmaui, ein aus Palästina stammender Arzt, der als deutscher Staatsbürger im Oberbergischen lebt. Dr. Rischmaui war Schüler bei Hermann Schneller gewesen, heute organisiert er Treffen von Ehemaligen der Schneller-Schulen in Deutschland und Kanada.

Geboren wurde er 1940 in Beit Sahour bei Bethlehem. Seine Mutter arbeitete in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg in der Küche des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem. Auch unter den Briten konnte ein Teil der Schneller-Verwaltung vor Ort bleiben. Oft nahm sie ihren Jungen mit, der gerne auf dem Gelände herumtollte. Und natürlich betrat er auch die Kapelle. Deutlich erinnert er sich, wie ihm als Kind dann das Rot am Altar entgegenleuchtete.

Damit kann die Farbe Rot im Innenkreuz des Medaillons als sicher gelten. Die bisher erarbeiteten Hypothesen über die dritte Farbe im Medaillon können nicht mehr nur eine hohe Wahrscheinlichkeit beanspruchen: vielmehr besitzen sie nun einen an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeitsgrad. Quod erat demonstrandum!

Die Intuition von Pfarrer Michael Wohlrab im April 2011, es könne sich bei der dritten Farbe um Rot handeln, hat also ins Schwarze getroffen – nein, vielmehr ins Rote!“

Jerusalem. Gemeindebrief – Stiftungsjournal, Juni-August 2012

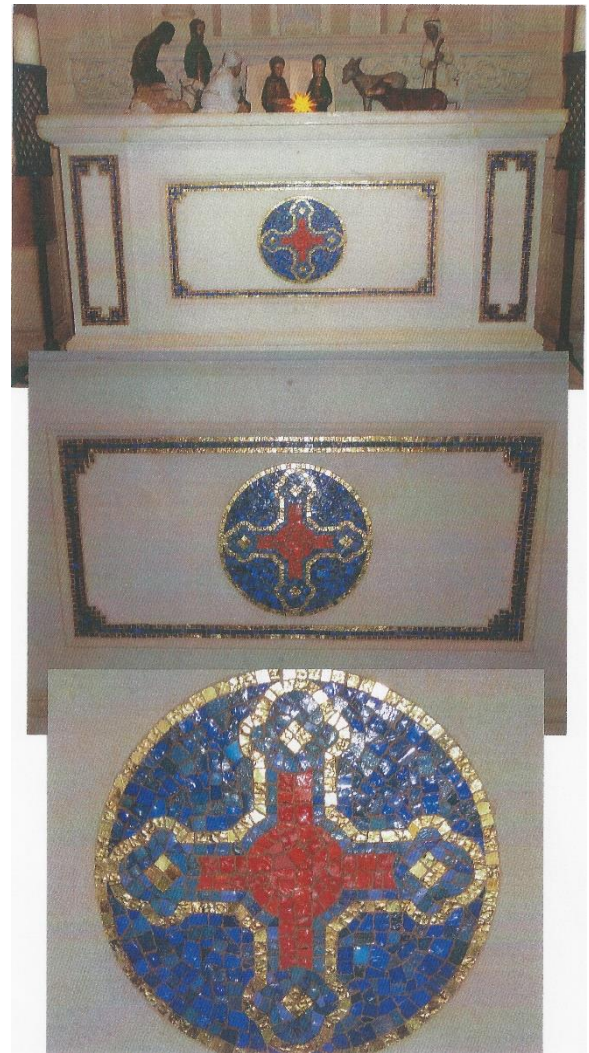


Abbildung 19. Die Stirnplatte nach der Restaurierung (Weihnachten 2011 – Die Krippe auf dem Altar wurde von Marianne Creutz aufgestellt.) Fotos: Marianne Creutz

Der 12. November – 1911 und 2011

Ein besonderer Reiz der Restaurierung der Mosaiken lag darin, dass sie genau 100 Jahre nach deren Entstehung erfolgte. Deshalb wurde als Datum für eine Feier der Wiederverstehung 2011 auch wieder der 12. November ins Auge gefasst, der Tag, an dem 1911 die Mosaiken mitsamt dem Altar in der wieder aufgebauten Kapelle eingeweiht worden waren. Doch fand auf dem Ölberg erst am zweiten Advent eine Andacht statt, mit der an das „100. Jubiläum des Schnelleraltars“ erinnert wurde.

Umso mehr freue ich mich, dass ich in Köln den 12. November für ein Gedenken an die Schneller-Mosaiken festmachen konnte. Die Möglichkeit, das sogar in der Trinitatiskirche tun zu können (an der Ludwig Schneller achtzehn Jahre lang Pfarrer gewesen war), verdanke ich der Unterstützung durch Pfarrer Dr. Martin Bock, dem Leiter der Melanchthon-Akademie. An dem Abend des Gedenkens anwesend war auch Pfarrer i. R. Ulrich Hoffmann, der für den Trägerverein der Schneller-Schulen bis zum Schluss in Köln tätig gewesen war, bis dieser Anfang der 70er-Jahre nach Stuttgart übersiedelte. Das wichtigste Gesprächsthema an diesem Abend wurde das unrühmliche Ende der Grabstelle von Ludwig Schneller auf dem Südfriedhof in Köln-Zollstock. Wenige Jahre zuvor war die Nutzungsdauer für das Grab abgelaufen, und es sollte eingeebnet werden. Nach Pfarrer Ulrich Hoffmann hatte der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen in Stuttgart wohl keine Grabgebühren mehr investieren und auch die Grabpflege nicht mehr finanzieren wollen. Es wäre möglich gewesen, den Grabstein zu retten; nach Zahlung einer einmaligen Gebühr von etwa 200 Euro hätte der Grabstein an der Friedhofsmauer auf Dauer aufgestellt werden können. Leider hat in dieser Situation der EVS wahrscheinlich nicht schnell genug reagiert: Als man sich schließlich zum Handeln entschloss, hatte der Bagger den Grabstein schon in zwei Teile zerbrochen. (Arno G. Krauß berichtete diesen Vorgang – enttäuscht und erbost.)

Am 12. November 2011 entstand in der Trinitatiskirche aber auch eine Idee, wie man diesen Verlust wiedergutmachen könnte: Für Ludwig Schneller sollte in Köln eine Gedenktafel aufgestellt werden. Dafür setzte ich mich ab 2014 ein – bis ich auf die antijudaistischen bzw. antisemitischen Schriften Ludwig Schnellers stieß. In einem Zeitraum von ungefähr 20 Jahren, beginnend vor dem 1. Weltkrieg, hatte L. Schneller vier solcher Schriften veröffentlicht (siehe die Rubrik „Syrisches Waisenhaus“ auf meiner Internetseite). Die anderen Befürworter des Denkmal-Projekts waren „not amused“ über meine Entdeckungen.



Abbildung 20. Der Schneller-Altar in der Himmelfahrtkirche nach der Restaurierung des Mosaikschmucks, unterhalb des Mosesreliefs. Foto: Thies Schöning

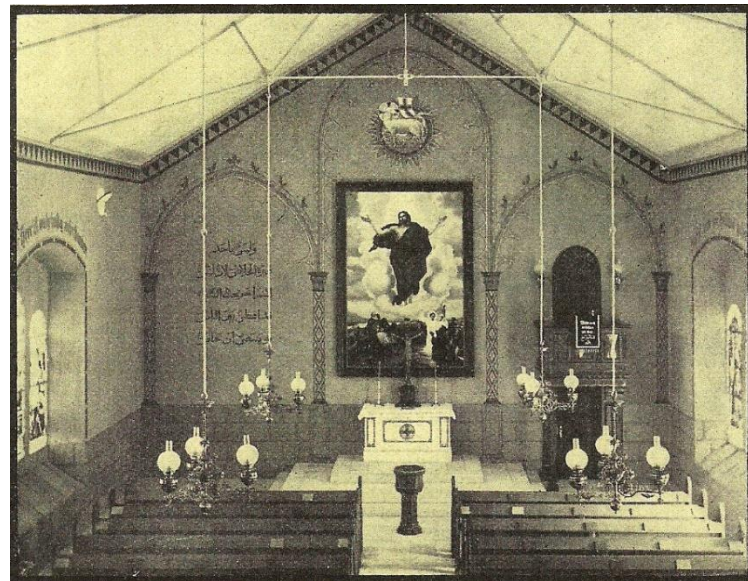
Die Farbe Rot im inneren Kreuz des Medaillons

Helmut Mencke hatte sich nach der Auswertung der alten Fotografien nicht auf einen helleren oder dunkleren Farbton für das Innenkreuz festlegen wollen. Auf Anfrage von Pfarrer Wohlrab im Juni 2011 sprach ich mich für ein kräftiges Rot aus.

Die Form des Kleeblattkreuzes mit den jeweils vier Goldsteinen in den vier Blättern war unstrittig. Schwieriger gestaltete sich die Bestimmung der Farbe des von H. Mencke aufgefundenen Innenkreuzes. Helmut Konitzer, der seit Langem in Jerusalem lebt, war 2011 kunsthistorischer und technischer Mitarbeiter auf dem Ölberg. Er überreichte Herrn Mencke und mir einen Entwurf für das Medaillon. Dieser zeigte in den vier Endungen des Kleeblattkreuzes jeweils ein auf der Spitze stehendes Quadrat aus vier Goldsteinen sowie ein ebensolches in der Mitte des Kreuzes. Zwei Mitarbeiter der Stiftung „Preußische Schlösser und Gärten“ aus Potsdam, mit denen wir unsere Untersuchungen am Medaillon besprechen konnten, meinten allerdings, das Medaillon müsse ein stärker ausgeprägtes Zentrum gehabt haben, wahrscheinlich aus Gold.

Helmut Konitzer und Pfarrer Michael Wohlrab brachten neben Blau und Gold hingegen eine dritte Farbe ins Spiel. Dazu lässt sich an den Stellen des Mörtelbetts, die noch gut erhalten sind, einiges erkennen: Goldsteine hinterlassen im Unterschied zu den farbigen Smalten einen glatten Abdruck, weil ihre Glas-Trägerschicht auf der Unterseite eben wie eine Glasscheibe ist. Die Hypothese, dass es sich bei dieser dritten Farbe um Rot gehandelt haben könnte, wurde von Helmut Mencke gestärkt. Die aus der Kapelle des Syrischen Waisenhauses geretteten Glasfenster und das Himmelfahrtsgemälde, das über dem Altar gehangen hatte, befinden sich heute in der Christuskirche der Schneller-Schule in Amman. Die roten Flächen darin erscheinen auf alten Schwarzweißfotografien ähnlich dunkel wie das Innere des Medaillons.

Die Idee, dass es neben Blau und Gold überhaupt eine dritte Farbe gegeben hatte, war mir schon bei der Lektüre des Textes von Arno G. Krauß im „Schneller-Magazin“ 4/2010 gekommen. Bei nur zwei Farben wäre kaum von einer „bunten“ Mosaik einlage gesprochen worden. Bunt waren und sind auch die farbigen Glasfenster; auch die „Ausmalung des Raums“ wird „farbig“ genannt. Diese Ästhetik dürfte sich im Medaillon wiederholen haben. Das entsprach einer Gepflogenheit bei der Konzipierung der Innenausstattung von Kirchenräumen. Für das Rot als diese dritte Farbe spricht auch, dass es zur Kombination Blau/Gold einen stärkeren Kontrast bildet als andere Farben.



Unsere Einfallstürze mit dem von Warrer Bickel gemalten Himmelfahrtsbilde.

Abbildung 21. Die Kapelle des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem, aus: Ludwig Schneller, *Das Syrische Waisenhaus In Jerusalem, seine Entstehung und seine Geschichte*. Köln (Marienburg) 1925. Fotograf unbekannt

Wenn man die Altarwand der Kapelle im Syrischen Waisenhaus als Ganzes betrachtet, findet man im wörtlichen Sinne eine Art roten Faden. Dieser weist auf einen liturgischen Zusammenhang hin: Das Rot im Kreuz am Altar, das für das Leiden und Sterben Christi steht, kehrt zunächst wieder im roten Gewand des gen Himmel auffahrenden Christus im Gemälde des bayerischen Malerpfarrers Bickel. Darüber erschien es noch zweimal in dem großen an die Wand gemalten Medaillon mit dem Siegeslamm, bei dem das Kreuz mit den verbreiterten Enden innerhalb der Gloriole ebenfalls rot gewesen sein dürfte und das mit großer Wahrscheinlichkeit ein Kreuz aus Rot auf seiner Fahne getragen hatte.

Es lag also nahe, bei der Wiederherstellung des Medaillons für das Innenkreuz das Rot zu nehmen, das dem Gewand des auffahrenden Christus entspricht. Durch diese Entscheidung ist auch eine neue symbolische Verbindung zur Christuskirche, der Kapelle der Schneller-Schule in Amman, hergestellt worden, welche ja das Himmelfahrt(s)-Gemälde seit über einem halben Jahrhundert in sich birgt. Und steht der Schneller-Altar nicht seit 2010 in der „Himmelfahrt-Kirche“?

Die Ornamente und Motive im Mosaikschmuck des Schneller-Altars

Eine Ewigkeitsschleife (siehe Exkurse) kennzeichnet alle Ecken der drei Rechteckbänder an der Stirnplatte. Sie erscheinen in zwei Varianten. Im mittleren liegenden Rechteck aus Mosaikstreifen kehren sich die Schleifen in den Ecken nach außen, während sie sich in den beiden links und rechts senkrecht stehenden Rechtecken nach innen wenden. Die Ewigkeitsschleife korrespondiert in ihrer Aussage mit der Grundform des Medaillons; auch die goldene Umrandung des Kreises ist ein Unendlichkeitsymbol. Auffällig ist aber der Gegensatz in der Formsprache: in den Rechteckbändern nur gerade Linien und rechte Winkel, dagegen im Kreis und an seinen Motiven überwiegend runde Formen.

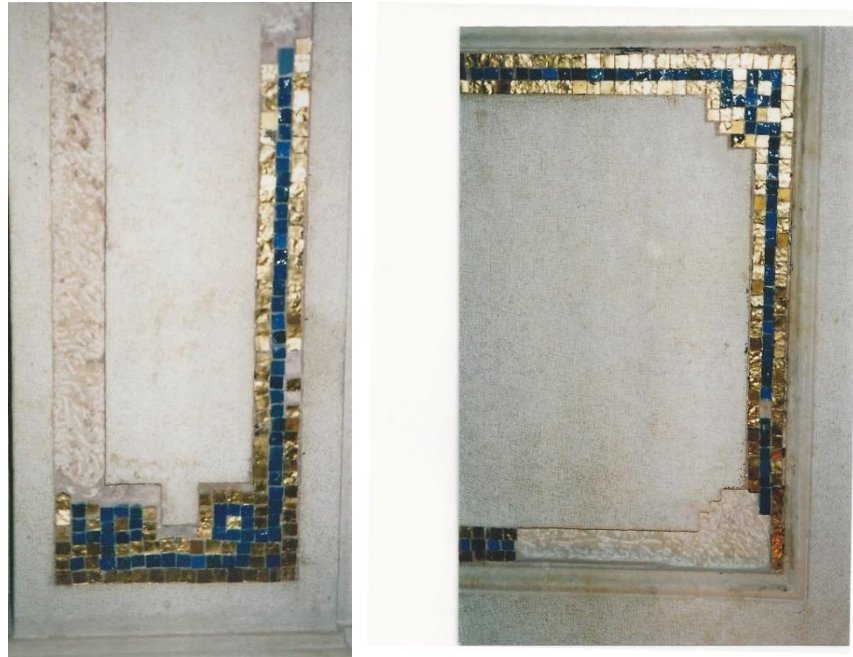


Abbildung 22. Zwei verschiedene Ewigkeitsschleifen

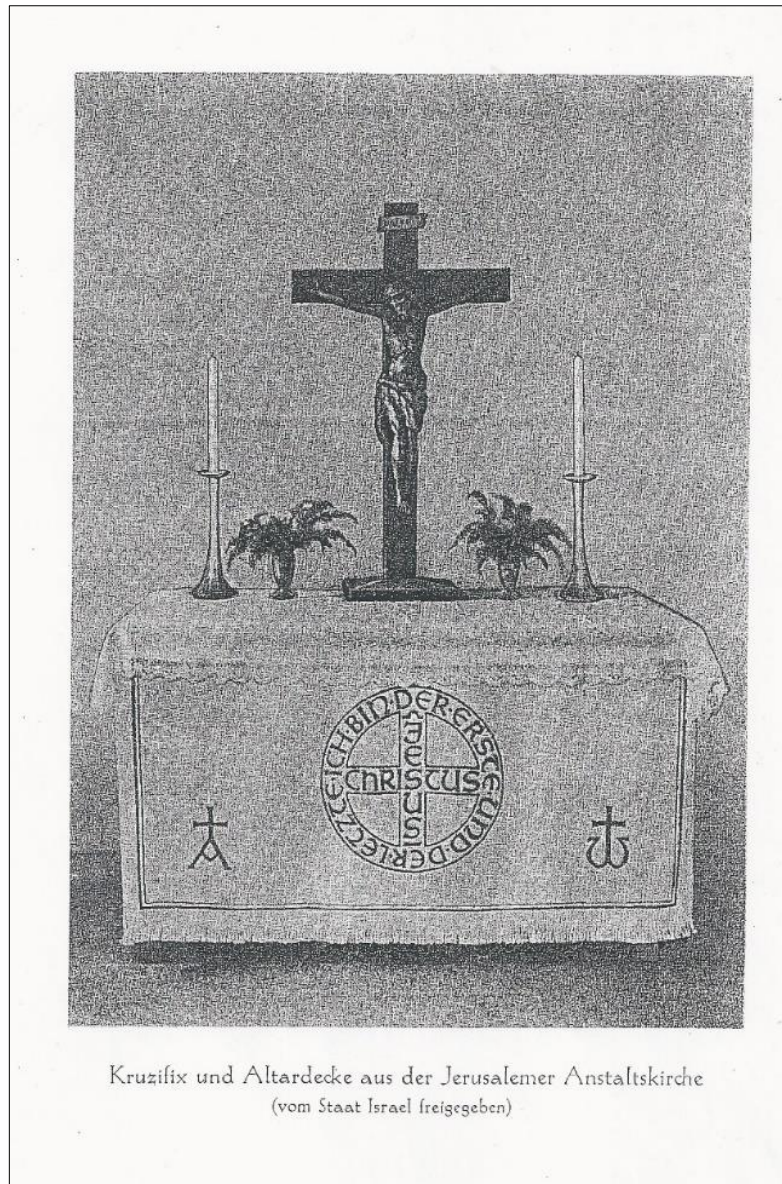
Die Form des Kreises ist nicht einfach nur eine geometrische Plattitüde. Der Kreis kann nicht nur statisch gesehen werden; vielmehr impliziert er auch den Gedanken des Kreislaufs, eines sich wiederholenden Zyklus, z. B. im Jahreskreis. Oder im Bild der Schlange, die sich in den Schwanz beißt (nach Eugen Drewermann, S. 119). Siehe auch „Der Kreis“ und „Die kosmische Schlange“ als Ursymbole in: Wolfgang Bauer et al., S. 45 ff.

Das Medaillon ist mit dem griechischen Kreuz gefüllt, der ausgewogensten Kreuzform überhaupt. Würde man es um 45 Grad drehen, entstünde ein griechisches Chi, der erste Buchstabe von „Christos“. Heiligenscheine mit dem Kreuz darin, das sich zu den Rändern hin verbreitert, sind die in der christlichen Kunstgeschichte wohl am häufigsten vorkommende Variante des griechischen Kreuzes (siehe den Christuskopf in der Apsis der Erlöserkirche Jerusalem). Schon in vorchristlicher Zeit galt die Verbindung von Kreis und Kreuz als Licht- und Sonnensymbol. Im Christentum wird sie zum „Zeichen der Leben und Licht bringenden Herrschaft des Christus in der Welt“ (Gertrud Schiller). Eine über den 2. Weltkrieg gerettete Altardecke aus der Kapelle des Syrischen Waisenhauses spitzt diese Symbolik zu: links und rechts Alpha und Omega, im Zentrum in Kreis- und Kreuzform die Worte „Ich bin der Erste und der Letzte – Jesus Christus“ (nach Jesaja 44,6; dort heißt es bei Luther: „Ich bin der erste und ich bin der letzte, und außer mir ist kein Gott“; und in der neuen Übersetzung: „Ich bin der erste und ich bin der letzte, außer mir gibt es keinen Gott.“).

Interessant ist in diesem ikonografischen Zusammenhang das Logo des Heilwassers „St. Gero“, das der Gerolsteiner Sprudel vertreibt. Es besteht aus einem großen G, das fast zu einem Kreis geschlossen ist. Der Balken, der innen nach links zeigt, wird von einem senkrechten Balken durchkreuzt, so dass er zum Stamm eines liegenden (knapp) lateinischen Kreuzes wird. Vereinfacht gesagt: Beim Logo von „St. Gero“ handelt es sich um ein (fast) griechisches Kreuz in einem Kreis. Die Form hat gestalterisch aber nichts mit dem „Gero-Kreuz“ im Kölner Dom zu tun, „das vom Erzbischof Gero um 970 gestiftet wurde; es stand im Alten Dom bei seinem Grabe. Als eines der wenigen Ausstellungsstücke wurde es in den Neubau übertragen“, so zu lesen in „Das Kölner Dom Lese- und Bilderbuch“, S.104. Das Gero-Kreuz ist das früheste erhaltene Zeugnis ottonischer Großplastik in Holz.

Das griechische Kreuz bestimmt auch den Grundriss der „Felsenkirchen“ im äthiopischen Lalibela: Gotteshäuser, die komplett aus dem Felsgestein herausgeschlagen wurden. Elf Felsenkirchen aus dem 11. bis 13. Jahrhundert sind erhalten. „Ihre Konstruktion ist einmalig: Sie liegen verborgen in der Erde und werden erst vom Rand einer Schlucht aus sichtbar; die Kirchen wurden, z. T. als Monolith, aus dem Gestein herausgehauen und vom übrigen Fels durch einen Schacht getrennt; der freiliegende Felsblock wurde dann bearbeitet und erhielt seine Details (Türen, Fenster u. a.) durch Herausarbeiten im Gestein“ (dtv-Lexikon 1990). Eines dieser Fenster, eigentlich nur quadratische Öffnungen in der Außenwand, ist mit einem nach rechts gewendeten Hakenkreuz (Swastika) ornamentiert. Die Dächer liegen auf einer Höhe mit dem die Kirchen umgebenden Felsgestein. Die Form des griechischen Kreuzes ist auf dem Dachplateau noch einmal als Relief in den Stein gemeißelt. (Im Übrigen bildet das griechische Kreuz ja auch das architektonische Skelett aller Kreuzkuppelkirchen.)

Mehr als eintausend Jahre früher war die antike Felsenstadt Petra im heutigen Jordanien auf die gleiche Weise entstanden: Auch in der Metropole des Nabatäer-Reiches waren die Gebäude wie Skulpturen als riesige Steinmetzarbeiten aus dem Fels gehauen worden. In Mamshit, einer anderen Stadt der Nabatäer, wurde ein Taufbecken in Form eines griechischen Kreuzes in den Untergrund geschlagen.



Kruzifix und Altardecke aus der Jerusalemer Anstaltskirche
(vom Staat Israel freigegeben)

Abbildung 23

Die äthiopisch-orthodoxe Kirche gehört zu den Urkirchen des Christentums; sie ist die einzige vorkoloniale Kirche Afrikas. Ihre Sprache ist alt-äthiopisch und ihr liturgischer Gesang ähnelt der Rezitation eines Muezzins. Typisch afrikanisch sind die dabei benutzten Musikinstrumente und die tänzerischen Bewegungen der Gläubigen.

Wilhelm II. beschäftigte sich mit Varianten der Kreuzform (Jürgen Krüger, Rom und Jerusalem). Er mochte die Verbindung von Kreuz und Kreis, sowohl als Sonnen- oder Radkreuz wie auch in der keltisch-irischen Variante als Ringkreuz. Bei diesem umschließt der Ring das Kreuz nicht ganz, sondern nur den Kreuzungspunkt selbst, wobei er Stamm und Balken auch noch mal kreuzt. Beispiele dafür im gestalterischen Einflussbereich des Kaisers sind das Kreuz, das bis 1970 auf dem Altar der Erlöserkirche in Jerusalem stand, die Kreuze auf deren Turm und Kuppel sowie die Giebelkreuze auf der Gerolsteiner Erlöserkirche. Das Syrische Waisenhaus erfuhr verschiedentlich kaiserliche Unterstützung, insbesondere beim Wiederaufbau nach dem Brand 1910. Umgekehrt war Ludwig Schneller ein treuer Anhänger der Monarchie, auch noch nach dem 1. Weltkrieg; im niederländischen Exil wurde er der geistliche Begleiter des Ex-Kaisers.

Das fast den vollen Querschnitt des Kreises einnehmende Kreuz zeigt sich im Medaillon als Kleeblattkreuz, ebenfalls eine seit der christlichen Frühzeit beliebte Kreuzvariante. Theologisch kann man die drei gleich großen Ausbuchtungen an den Enden des Kreuzes als eine Anspielung auf die Trinität ansehen. (Nach dem englischen Historiker Christopher Clark benutzte der irische Ur-Missionar Patrick das dreiblättrige Kleeblatt, um den Menschen die Dreifaltigkeit zu demonstrieren). In ihrer voll abgerundeten Form wie hier entsprechen die Ausbuchtungen auch der Anordnung von drei Konchen, die als Apsiden den Grundriss des Chorraums vieler Kirchen bilden, z. B. in St. Maria im Kapitol in Köln oder in der evangelischen Weihnachtskirche in Bethlehem.

Das Kleeblattkreuz in seiner lateinischen Ausformung, mit dem nach unten verlängerten Stamm, krönte auch den Turm des Syrischen Waisenhauses (übrigens heute noch den Fassadengiebel der Christuskirche in Köln-Dellbrück, die nach dem 2. Weltkrieg zur neuen Heimat des Vorstands des Syrischen Waisenhauses wurde). Außerdem war



Abbildung 24. Giebelkreuz in Gerolstein



49. Jahresbericht
des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem
vom Jahre 1909.)*

Abbildung 25

es vor dem 1. Weltkrieg elf Jahre lang wesentlicher Bestandteil des Emblems für das Syrische Waisenhaus, regelmäßig zu sehen auf der Titelseite des „Boten aus Zion“. Hier, in einer spitz zulaufenden Mandorla, fällt eine Besonderheit auf: Die Blätter unten links und rechts enden rechteckig! Deuten sie damit stilisierte Wurzeln an, Hinweise auf das Kreuz als Lebensbaum, bei dem das abgestorbene Holz wieder zu grünen beginnt? Das Kleeblatt selbst gehört ja zu einer grünen Pflanze und steht für die Wiederkehr des Lebens.

Im Zentrum stand aber das Christuslamm mit der Kreuzfahne. Damals schmückte es sowohl die Front des Hauptgebäudes als auch die Altarwand in der Kapelle. In stilisierter Form taucht es innerhalb des Medaillons am Altar wieder auf: Das goldene Kleeblattkreuz birgt in sich ein weiteres gleichschenkliges Kreuz. Dieses war rot, was auf Christus als Opferlamm und sein vergossenes Blut verweist. Der Kreuzungspunkt dieses inneren Kreuzes ist zu einem Kreis ausgeweitet, dessen Durchmesser der Länge zweier Kreuzarme neben dem Kreis entspricht. Dadurch entsteht ein starkes Zentrum im Medaillon. Auch wenn der blaue Hintergrund im Medaillon quantitativ überwiegt – das geballte Rot in der Mitte entwickelt aufgrund seiner Leuchtkraft und wegen seiner Symbolik eine ästhetische und inhaltliche Dominanz. Eine besondere Feinheit bieten die vier Enden des Innenkreuzes; sie sind nämlich konkav, sodass sie mit den drei Blättern des Außenkreuzes zusammen ein vierblättriges Kleeblatt andeuten, ein Glückssymbol. „Wünschet Jerusalem Glück“ (in Anlehnung an Psalm 122,6; dort heißt es in neuer Übersetzung: „Erbittet Frieden für Jerusalem!“) hieß 1910 die Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum des Syrischen Waisenhauses aus der Feder von Ludwig Schneller. (Auf der Rückseite des Amtskreuzes der Pröpste an der Erlöserkirche in Jerusalem wird auch auf Psalm 122,6 verwiesen; Kaiser Wilhelm II. hatte das Amtskreuz einst gestiftet.)

Die Zahl der vorkommenden Kleeblattkreuze ist Legion. Diese Kreuzvariante kann für Verschiedenes stehen, etwa für Trauer. So ist es z. B. über dem Haupteingang zum Friedhof in Köln-Mülheim zu sehen. Im Zusammenhang mit dem Syrischen Waisenhaus bekommt das Kleeblattkreuz aber eine spezifische Bedeutung. Auch immer wieder Lazaruskreuz genannt, verweist es auf einen Menschen im Evangelium, dem Jesus in größter Bedürftigkeit durch Krankheit und Armut half. Und als von einem unerschütterlichen Helfermotiv – quasi als Herzblut – geradezu durchdrungen kann man den Gründer des Syrischen Waisenhauses, Johann Ludwig Schneller, wohl charakterisieren! Als Zeichen für das Leben verweisen die Kleeblätter auch auf den anderen Lazarus im Neuen Testament, den Bruder von Maria und Martha in Bethanien, den Jesus vom Tod wieder zum Leben erweckte. Der arabische Name für Bethanien lautet El Asarijeh, Ort des Lazarus.



Abbildung 26. Kleeblattkreuze am Eingang zur syrisch-orthodoxen Kirche in Jerusalem

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt ...“ – Eindrücke und Erlebnisse im Umkreis des Schneller-Altars (2009/2011)

Christen und Muslime als Nachbarn

Von Montag bis Freitag läuten um 12 Uhr die Glocken der der Erlöserkirche in der Jerusalemer Altstadt und rufen zum Gebet. „In der Mittagsandacht kann man sich für rund zwanzig Minuten aus dem Gewühl der Stadt und ihren vielfältigen Eindrücken in die Ruhe der Kirche zurückziehen.“ So ist es in „Jerusalem. Gemeindebrief – Stiftungsjournal“ zu lesen. Der Turm der Erlöserkirche, von Wilhelm II. mitgestaltet, ist seit über einem Jahrhundert ein im wörtlichen Sinne die Altstadt überragendes Bauwerk – neben den Kuppeln der Grabeskirche, beide gekrönt mit goldenen Kreuzen, und der ebenfalls goldglänzenden Kuppel des Felsendoms im Tempelbezirk. Es ist diese Kulisse, vor der sich die palästinensische Regierung gerne medial präsentiert.

Die Aussichtsplattform dieses Turms in so zentraler Lage ermöglicht einen 360-Grad-Panoramablick. Sie ist auch der Punkt, von dem aus die Grabeskirche am häufigsten fotografiert wird, denn diese liegt in unmittelbarer Nachbarschaft. An der Nordseite der Erlöserkirche verläuft das letzte Stück der Via Dolorosa, und hinter den Häusern auf der anderen Straßenseite beginnt der monumentale Gebäudekomplex der Grabes- (oder Auferstehungs-)kirche. Das (nicht benutzte) Nordtor der Erlöserkirche enthält originale Mauerreste der mittelalterlichen Kirche Santa Maria Latina, die von Karl dem Großen an gleicher Stelle gebaut worden war.

Seit mehr als 1500 Jahren unter den großen alten Konfessionen aufgeteilt, gehört die ursprünglich konstantinische Grabeskirche neben der Geburtskirche in Bethlehem zu den heiligsten Stätten der Christenheit. Doch zeugt sie auch von Unheiligem. In Jerusalem sind so viele verschiedene christliche Konfessionen anzutreffen wie an keinem anderen Ort der Welt. Die in der Grabeskirche privilegierten streiten sich seit jeher um jeden Quadratmeter; das ging, auch in jüngster Vergangenheit noch, z. B. an Weihnachten 2011, bis hin zu körperlichen Auseinandersetzungen zwischen Mönchen und Priestern. Deswegen ist es seit dem 19. Jh. Brauch, dass der Schlüssel zur Grabeskirche sich in den Händen einer muslimischen Familie befindet. Ein Moslem schließt und öffnet seither abends und morgens das Tor zum Grab Christi; denn die Christen selbst können sich nicht einigen.



Abbildung 27. Die Erlöserkirche, dahinter rechts die Kuppeln der Grabeskirche, Blick von Osten (Es handelt sich um die Fotografie eines Fotos in Jerusalem; es konnte noch nicht ermittelt werden, wer das ursprüngliche Foto gemacht hat.)

Kaum hat man sich zuhörend den Schlag- und Schwebeklängen der Glocken der Erlöserkirche hingegeben, werden sie überlagert vom Ruf des Muezzins. Hier ist es das Minarett der in direkter Nachbarschaft der Grabeskirche stehenden El Omariye-Moschee, aus dessen Lautsprechern die rezitierten Koranverse ertönen. Ob diese musikalische Melange ein Genuss ist oder nicht – außer Jerusalem und Bethlehem (und vielleicht noch die libanesische Hauptstadt Beirut) gibt es wohl keine andere Stadt auf der Welt, in der diese zwei Religionen so häufig zeitgleich konzertierend oder akustisch konkurrierend in Erscheinung treten.

Die Erlöserkirche liegt an der Grenze zwischen dem christlichen und dem muslimischen Viertel der Altstadt. Nur wenig weiter südlich verläuft in Ost-West-Richtung die St. Mark's Road, in der sich das Lutherische Gästehaus befindet. Einhundert Meter weiter südlich, kurz vor dem armenischen und dem jüdischen Viertel, versteckt in engen Gassen und innerhalb alter Gemäuer, trifft man auf ein Portal unterhalb einer mit Mosaiken geschmückten Lünette; es ist der Eingang zum Gotteshaus der syrisch-orthodoxen Kirche, einer der Urkirchen. Ihre liturgische Sprache ist das Aramäische, das auch Jesus gesprochen hatte. (Auch in Köln gibt es eine syrisch-orthodoxe Kirche. Im Gottesdienst spricht der Priester Aramäisch, aber auch Arabisch und Türkisch. Liturgie und Gesang muten orientalisch an.)

In der St. Mark's Road selbst, nur 50 Meter westlich vom Haupteingang des Lutherischen Gästehauses, hat ein Schneider sein kleines Atelier hinter einer Glasfront. Der 76-Jährige (2011) stellt liturgische Gewänder, Schals und Schleier her, und auch Paramente, u. a. früher für den Altar der Erlöserkirche. Er ist seit über 30 Jahren Mukhtar der syrisch-orthodoxen Gemeinde, ihr geistlicher Vorsteher. Stolz zeigt er auf ein Foto an der Wand, das ihn mit Teddy Kollek zeigt, der nach dem Sechstagekrieg lange Zeit Bürgermeister von Jerusalem war (siehe die Anekdote). Stolz ist er auch auf einige Worte



Abbildung 30. Kleblattkreuz in der syrisch-orthodoxen Kirche in Köln

Deutsch. Sein Vater hatte nach 1915 zehn Jahre lang die Schulen des Syrischen Waisenhauses besucht. Gerne erzählt er, wie sich deutsche Juden, die in den 30er-Jahren vermehrt nach Israel einwanderten, wunderten, in der arabischen Altstadt von Jerusalem auf einen deutsch sprechenden Handwerker zu stoßen. Er schenkte mir ein Kärtchen mit dem Vaterunser in aramäischer Schrift und rezitierte es für mich. Aramäisch war

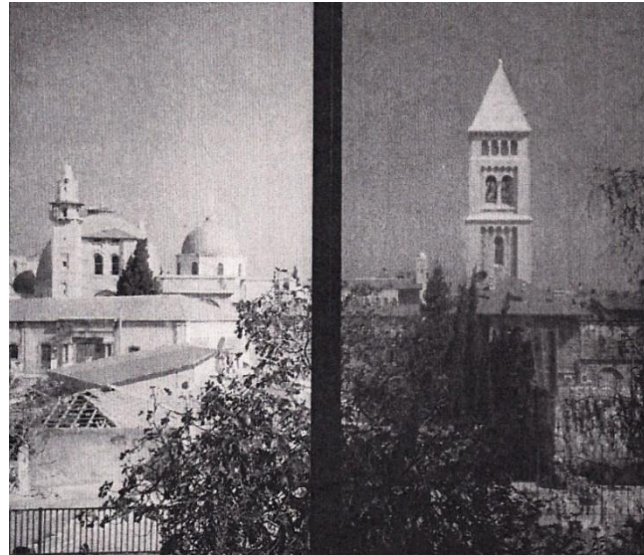


Abbildung 28. Rechts der Turm der Erlöserkirche hinter dem roten Dach der Propstei, links die Kuppeln und der Turm der Grabeskirche sowie das Minarett der El Omariye-Moschee (Blick aus dem Lutherischen Gästehaus von Süden)

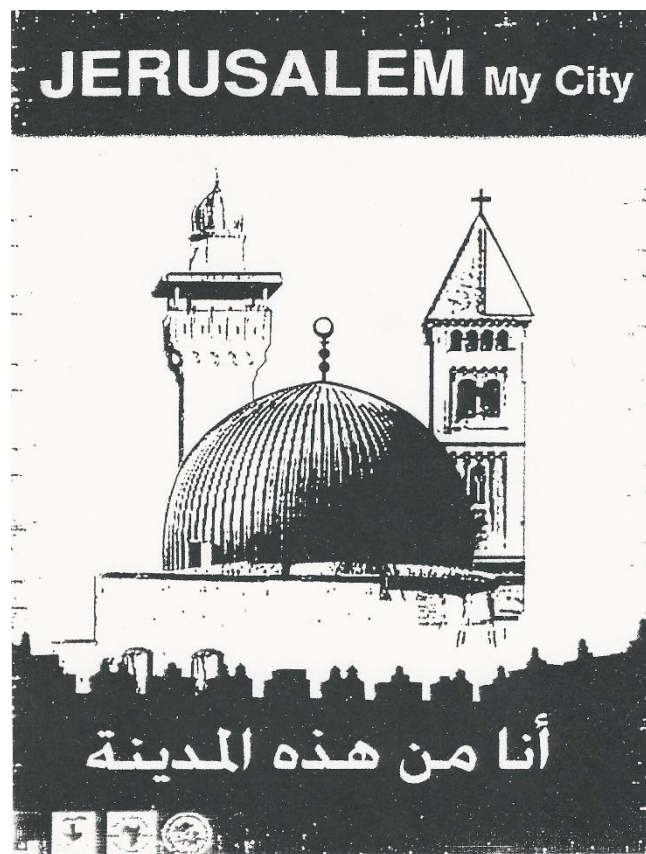


Abbildung 29. „Ich bin aus dieser Stadt.“ Plakat aus dem muslimischen Viertel der Altstadt mit dem El-Fakhariyya-Minarett, der Kuppel des Felsendoms und dem Turm der Erlöserkirche über den Zinnen des Damaskustors

seit etwa 1000 v. Chr. die „lingua franca“, d.h. die Verkehrssprache des Nahen Ostens. Es war auch die Muttersprache von Jesus. Hebräisch und Aramäisch sind „Geschwistersprachen“ (nach Rocco A. Errico, S. 18).

Rückblende und Gegenwart

Wendet man sich wieder nach Norden, ab der Erlöserkirche die Via Dolorosa beschreitend, steht man, bevor diese an der Ecce-Homo-Basilika vorbei Richtung Osten bis zum Löwen- (oder Stephans-)Tor hin verläuft, vor einem der größten Gebäude in der Altstadt, dem Österreichischen Hospiz. Das Interieur lässt den Besucher in die Zeit der K.-u.-K.-Monarchie eintauchen – spätestens im Café, beim Einspänner und bei Apfelstrudel mit Schlagobers oder bei Sachertorte, wähnt man sich nach Wien versetzt.

Folgt man anschließend der El Wad Road, einem der großen Suks, in Richtung Norden und passiert das Damaskus-Tor, erwartet den weiter nach oben Blickenden jenseits der vierspurigen Autostraße der stattliche neostaufische Gebäudekomplex der „Schmidt-Schule“. Der Lazaristenpater Wilhelm Schmidt war von 1890 bis 1907 Leiter dieser Schule, deren Gründung auf eine Initiative aus Aachen zurückging. 2011 wurde die Schule 125 Jahre alt. Der große Bau beherbergt aber nicht nur die Schule für arabische Mädchen, sondern außerdem das zentrale katholische Pilgerhaus, das Paulus-Hospiz. Im Mai 2009 logierte hier auch der Papst. Nach der Marienkirche (Dormitio) mitsamt dem Benediktinerkloster auf dem Zionsberg beherbergt dieser Gebäudekomplex die wichtigste deutsch-katholische Institution in Jerusalem.

Bevor man das Gelände betreten kann, muss man die verkehrsreiche Straße überqueren, die nach Sultan Suleiman benannt ist. Doch das Verkehrschaos zu überleben ist nicht das eigentliche Abenteuer; andere Vorkommnisse sind viel charakteristischer für das Ost-Jerusalem von heute. Auf den Straßen um das Paulus-Haus herum reiht sich ein Geschäft an das andere; selbst auf den Bürgersteigen ist kaum Platz für Fußgänger, so zahlreich haben sich fliegende Händler niedergelassen. Wagt es gerade hier einmal ein junger Jude in ultra-orthodoxer Tracht, seinen Weg zur Klagemauer durch das Gedränge der (ebenfalls meist jungen) Araber zu nehmen, kann es passieren, dass ihm seine Pelzmütze vom Kopf geschlagen wird; aber seine Kippa ist ja noch darunter und schützt ihn vor allzu großem religiösen Ehrverlust. Auf dem Bürgersteig halten zwei israelische Polizisten einen jungen Araber an. Sie filzen seinen Aktenkoffer, doch enthält dieser hauptsächlich Unterwäsche. Weiter nördlich liegt das Hotel „Jerusalem“ mit seinem für alle Volksgruppen angesagten Restaurant. Hier sieht man auch den früheren Leibwächter von Jassir Arafat mit seiner Familie; er sitzt gerade nicht in einem israelischen Gefängnis.

Im Inneren des Paulus-Hauses angekommen, kann man im zweiten Stock den „Imperial Room“ betreten, das Kaiserzimmer; mit seinen großen Gemälden vom damaligen Kölner Kardinal und natürlich vom Kaiser selbst erinnert es an die Unterstützung, die dieser auch den deutschen Katholiken in Jerusalem angedeihen ließ. Wilhelms Bildnis zur Linken, blickt man durch das Fenster

auf das geschäftige Treiben am Damaskus-Tor und über die Altstadt nach Süden bis zur Kirche Dormitio Mariae auf dem Berg Zion. Diese der „Entschlafung Mariens“ gewidmete Kirche ist die wichtigste deutsch-katholische Kirche in Palästina und Israel; darüber hinaus verweist sie seit ihrer Entstehung in mehrfacher Weise speziell auf Köln. Vom Kölner Diözesan-Baumeister Heinrich Renard geplant, lehnt sie sich an das Aachener Oktogon (ebenfalls eine „Marienkirche“) und an die Kölner – der Tradition nach von Kaiser Konstantins Mutter Helena gebaute - Kirche St. Gereon an. Eine der sechs Seitenkapellen, welche die innere Rotunde umkränzen, ist die „Kölner Kapelle“. Die Mosaikflächen in ihrem oberen Halbrund und in der Kalotte bilden Kölner romanische Kirchen, Kölner Heilige und den Dreikönigen-Schrein im Dom ab. Die Mosaiken in dieser Kapelle wurden angefertigt von der Lieblingsfirma des Kaisers, Puhl & Wagner in Berlin, ebenso wie die Mosaiken in der Himmelfahrtkirche und der Christuskopf in der Apsis der Erlöserkirche. Die Marienkirche hatte im Sechstagekrieg zwischen den Fronten gestanden und Schäden erlitten. Die Israelis reparierten das Dach, allerdings ohne denkmalpflegerische Rücksichtnahme. Helmut Konitzer ist es zu verdanken, dass nach mehreren Jahren eine erneute Bearbeitung des Dachs erfolgte, bei der wieder die ursprünglich verwendeten Materialien benutzt wurden.

Vom Zionsberg zum Ölberg

Am Südwesthang des Berges Zion liegt die „Gobat School“, ein englischsprachiges Seminar für Theologie. Benannt ist sie nach dem Schweizer Samuel Gobat, dem zweiten – langjährigen – Bischof des Bistums, das 1841 als historisches Experiment gegründet worden war: von der preußisch-protestantischen Landeskirche zusammen mit der anglikanischen Kirche Englands. Östlich der Gobat School liegt ein Friedhof mit vielen Gräbern, auch von Deutschen, darunter jenes von Johann Ludwig Schneller. Gobat war ursprünglich Zögling der Basler Mission gewesen, hatte also denselben geistlichen und institutionellen Hintergrund wie der junge Johann Ludwig Schneller; dieser hatte vor 1860 auch an dieser Schule unterrichtet. 2013 wurde neben anderen auch Schnellers Grab geschändet. Vermutlich waren jüdische Radikale die Täter. Auch antichristliche Schmierereien an der Dormitio gehen wahrscheinlich auf ihr Konto. Tröstlich und versöhnend ist, dass die „Society for the Preservation of Israel Heritage Sites“ sich anbot, die zerstörten Grabsteine zu reparieren, und zwar ohne Entgelt. Im November 2014 richteten Steinmetze aus Galiläa die Grabstellen wieder her.



Abbildung 31. Die Dormitio hinter den Mauern der Altstadt

Generell gibt es, was nicht überrascht, viele kunsthandwerkliche Verbindungen zwischen dem „Helliye Kölle“ und der Heiligen Stadt. Hier nur einige ausgewählte Beispiele:

- Von den beiden am Anfang des Kapitels erwähnten goldenen Kreuzen auf der Grabeskirche trägt die kleinere (östliche) Kuppel ein größeres Kreuz als die große Kuppel, unterhalb derer das Hl. Grab liegt. Dieses Kreuz wurde 1996 von dem Kölner Kunstschmied Paul Nagel entworfen und von Kölner Handwerkern gefertigt.
- Die Fenster des Benediktiner-Klosters neben der Dormitio wurden ca. 2005 von dem Kölner Glaskünstler Klaus Geller erneuert.
- Die Fenster in der Kapelle im Syrischen Waisenhaus, 1911 in Quedlinburg hergestellt, waren ca. 50 Jahre von der Jerusalemer Sonne durchleuchtet. Überlebt haben sie danach in der Christuskirche der Schneller-Schule in Amman. Etwa 2007 wurden sie von zwei Kölner Glasmalerinnen, Sandra Williger und Gerlinde Möhrle, restauriert. Vermittelt wurde diese Arbeit unter Beteiligung der Kölner Dombauhütte, des Fachbereichs Restaurierung an der Fachhochschule Köln und von Georg-Friedrich Schaaf aus Königswinter, Enkel des nach dem Brand 1910 für das Syrische Waisenhaus einflussreich engagierten Superintendenten Georg Friedrich Schaaf aus Potshausen in Ostfriesland. (Dessen Urenkel Georg-D. Schaaf konnte Herrn Mencke und mich 2011 wiederum bei der Auswertung der alten Fotos vom Schneller-Altar unterstützen.)

Steigt man, nun wieder zurück im Paulus-Haus, auf die Dachterrasse, hat man einen noch weiteren Blick auf die Altstadt und auch wieder auf den Ölberg. Im Osten dominiert die Kulisse der Auguste-Victoria-Stiftung mitsamt dem Turm der Himmelfahrtskirche. Sie wurde nach dem Willen des Kaisers so platziert, dass der Blick auf sie niemals verbaut werden würde. Ob sich die jüdischen Siedler daran halten werden? Immer näher rücken ihre hellen Häuser mit den roten Dächern heran.

Zur Auguste-Victoria-Stiftung gehört ein Pilgerzentrum, das sich auch als Begegnungsstätte für den interreligiösen Dialog versteht. Zusammen mit der Gemeinde der Erlöserkirche werden Kontakte zu jüdischen Israelis und (nicht nur) christlichen Palästinensern gepflegt. Eine weitere große Einrichtung der Auguste-Victoria-Stiftung ist das Krankenhaus im Hauptgebäude. Es ist eine wichtige medizinische Anlaufstelle für die arabischen Bewohner Jerusalems. Getragen wird es vom Luthertischen Weltbund, der ganz in der Nähe seine

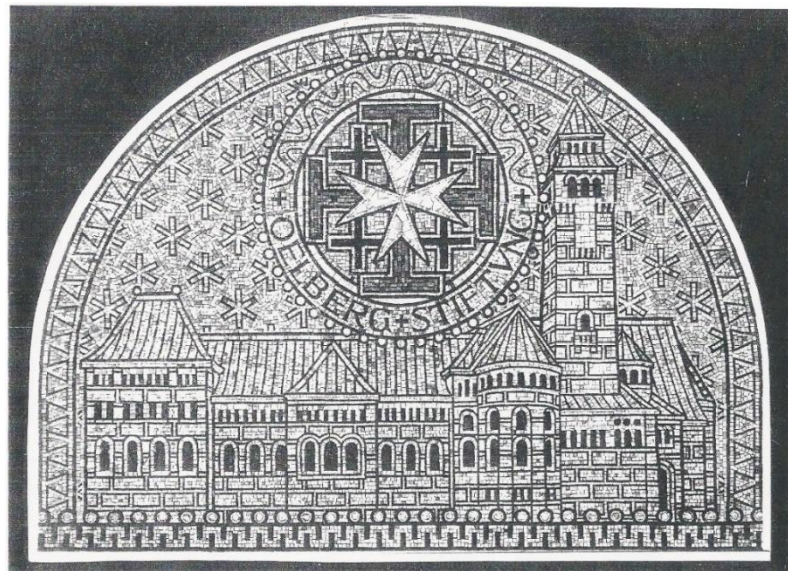


Abbildung 32. Die Auguste-Victoria-Stiftung mit Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg in Jerusalem. Mosaik in der Erlöserkirche Gerolstein. Annähernd realistische Darstellung der Himmelfahrtskirche mit dem spitzen Turm, der bei dem Erdbeben 1927 beschädigt und durch einen flacheren ersetzt wurde. Die Fotografie des Mosaikbildes stammt aus dem Jahr 1913. Sie entstand im Auftrag der Berliner Mosaikfirma Puhl & Wagner, die ihre Hauptmotive in der Gerolsteiner Kirche dokumentieren ließ. Damit beauftragt war der Fotograf Josef Esser aus Köln; sein Atelier befand sich in der Schildergasse. Das Original liegt im Archiv von Puhl & Wagner in der Berlinischen Galerie.

Zentrale hat. Nicht zu vergessen auf dem Gelände: das Gebäude des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaften im Heiligen Land. Vor über einem Jahrhundert vom deutschen Kaiserhaus gegründet, wird seine Arbeit noch heute vor allem von Berlin aus unterstützt. Jahrelange Grabungen unter der Erlöserkirche durch das Institut erbrachten die Bestätigung, dass Golgatha, der Ort der Kreuzigung Jesu, wohl tatsächlich dort gelegen hat, wo heute die Grabeskirche steht.

Biblisches Land unter Besatzung

Vom Turm der Himmelfahrtkirche aus, der an einer der höchsten Stellen Jerusalems liegt, nämlich mehr als 800 m über NN, kann man über die gesamte Altstadt bis zu den Hochhäusern des modernen West-Jerusalem blicken – und nach Osten über die Wüste Juda, zu Vorzeiten das Land der Kanaaniter, heute die Westbank. Doch bei klarer Luft reicht der Blick noch weiter: über das Jordantal und das Tote Meer bis in die Moabiterberge im heutigen Jordanien. Das Westjordanland, seit dem Sechstagekrieg von Israel besetzt, wird von strenggläubigen Juden als ihr aus biblischen Zeiten angestammtes Land betrachtet.

Am östlichen Fuß des Ölbergs, vorbei am Dorf At Tur, verläuft die Mauer, mit der Israel die Westbank eingeschlossen hat. Vom nicht weit entfernten Bethanien, von wo Jesus oft zu Fuß bzw. zuletzt auf einem Esel reitend den Ölberg überquerte, ist Jerusalem deshalb heute nur noch unter erschwerten Bedingungen und auf Umwegen zu erreichen (siehe den Exkurs „Zwei Frauen in Bethanien“).

Jerusalem liegt geografisch in einer zerklüfteten Berglandschaft. Der Ölberg, an dessen Nordende sich die Himmelfahrtkirche erhebt, ist ein langgestreckter Bergrücken in Nord-Süd-Richtung. Zwischen seinem Westhang und der Altstadt beginnt das Tal Kidron, das sich nach Süden hin immer mehr vertieft und am Ende einer Schlucht gleicht. Hier, wo von Westen, vom Fuße des Zionsbergs her, das Hinnomtal ins Kidrontal mündet, liegt das Dorf Silwan. Man ist froh, wenn man die ruppige Fahrt im arabischen Autobus auf der immer steiler abfallenden Straße überwunden hat. Steigt man am Ortseingang aus, ist man sofort von einer Schar von Kindern umringt. In dieses palästinensische Dorf verirrt sich selten ein Tourist. Was hat er hier auch zu suchen?!

Eine Initiative aus Luxemburg zeigte 2009 eine Fotoausstellung im Gemeinschaftszelt (khaimah). Auf den Bildern sind Schüler/innen aus Luxemburg und aus Silwan zu sehen, aufgenommen in Alltagssituationen, angefangen beim morgendlichen Aufstehen zu Hause bis hin zur Heimkehr aus der Schule. Der Verweis auf die Gemeinsamkeiten im Alltag der Jugendlichen aus den beiden Orten soll jenen in Silwan Mut machen: Sie sollen nicht nur auf die belastenden Besonderheiten ihres Umfeldes sehen. Silwan, seit dem Sechstagekrieg 1967 mit weiten Gebieten im Osten Jerusalems in die Stadt eingemeindet und damit von Israel annektiert, ist ein Brennpunkt des politischen Konflikts um dieses Gebiet. Hier werden Familien enteignet, weil jüdische Siedler Fuß fassen wollen. Den palästinensischen Bewohnern eines Hauses

kann es passieren, dass ihr Haus während ihrer Abwesenheit besetzt wird. Dann können die Betroffenen noch froh sein, wenn sie im Garten hinter dem Haus ein Zelt aufschlagen dürfen. Eine andere, ebenfalls vertriebene Familie besitzt (im wörtlichen Sinne) nur noch einige Plastikstühle auf der ihrem besetzten Haus gegenüberliegenden Straßenseite.

Es gibt in Silwan aber auch die engagierte Jüdin, die sich legal im Ort einmietet, um hier zur Ausbreitung ihrer Volks- und Religionsgruppe beizutragen. In der Jerusalemer Altstadt wird diese Strategie besonders intensiv verfolgt; prominenter Vorkämpfer war der ehemalige Ministerpräsident Ariel Scharon. Legale Inbesitznahme von Land und Bauten, oft strategisch geplant, gehörte in Palästina von Anfang an zur Vorgehensweise des Zionismus. Entsprechend konsequent, wenn auch völkerrechtlich illegal, ist die Absicht Netanjahus, am 1. Juli 2020 große Teile der Westbank zu annektieren. Dazu soll vor allem das fruchtbare und gewinnbringende Jordantal gehören. Trumps begrifflich fremder „Friedensplan“ hat Netanjahu zu diesem Schritt ermuntert. Ost-Jerusalem und ein ringförmiges Gebiet drumherum sind ja schon nach dem Sechstagekrieg 1967 eingemeindet und mit dem Westteil der Stadt zu Groß-Jerusalem erweitert worden. Tacheles zu den Absichten Netanjahus redet Riad Othman in seinem Kommentar „Nächster Schritt: Annexion – Das Recht des Stärkeren im israelisch-palästinensischen Konflikt“ in *medico international*, Rundschreiben 02/20, S. 23–25.

Anderen palästinensischen Familien – nicht nur in Silwan und im besetzten Westjordanland, sondern auch im israelischen Kernland – droht der Abriss ihres Hauses. Wenn die israelischen Behörden ein Haus stört oder Siedler ein Auge auf das Grundstück geworfen haben, wird den Bewohnern der Abriss angedroht. Meist wird vordergründig argumentiert, es habe für den Bau des Hauses keine Genehmigung vorgelegen; Baugenehmigungen werden Palästinensern allerdings so gut wie nie erteilt. Eine andere „Begründung“ lautet, es seien keine oder nur lückenhafte Besitzurkunden vorhanden – was formal oft zutrifft, denn in osmanischer Zeit nahm man es nicht so genau, und auch während der britischen Mandatszeit hatten solche Formalitäten keine Priorität. Eine Abrissorder ist oft mit der Aufforderung an die betroffenen Eigentümer verbunden, ihr Haus selber abzureißen. Weigern sie sich, droht man ihnen, es kämen israelische Bagger und der Abriss koste die palästinensische Familie dann umgerechnet 10.000 €. Kommen aber die Bagger, dann meist in früher Morgenstunde. Die Familie kann froh sein, wenn ihr eine halbe Stunde Frist gegeben wird, um persönliche Gegenstände zu retten. Manchmal gelingt es denjenigen, gegen die Abrissorder erlassen wurde, im juristischen Kampf mit den Behörden Aufschub zu erlangen. Aber für wie lange? Manchmal wochen-, manchmal monate-, manchmal jahrelang. Er gebe nicht auf, versichert ein Familienvater in Silwan.

Hat man sich der Kinder auf der Straße erwehrt, sieht man auf dem hügeligen Südhang des Hinnomtals, das südlich der Altstadt in West/Ost-Richtung verläuft, eine lange Reihe von Wanderern über die steilen Pfade zum Dorf herunterklettern. Über 100 Menschen, die Frauen konservativ verhüllt: Es sind

jüdische Siedler, die durch ihren Aufmarsch stumm ihren Anspruch auf ganz Ostjerusalem ausdrücken wollen. Einige Minuten bleiben sie regungslos stehen, ehe sie auf der Straße nach Norden abziehen. Im Dorf entsteht kurz darauf ein Tumult. Mehr als zehn erwachsene Männer prügeln sich auf der Straße – bei einem hat man entdeckt, dass er für die Israelis arbeitet; er gilt als Kollaborateur.

Schaut man den nach Norden abziehenden Siedlern nach, sieht man sie, die „hoch gebaute Stadt“. Von diesem tiefen Tal aus liegt die Südmauer des Tempelbezirks so weit droben, dass man fast in den Himmel hinein blickt. Man schiebt den Kopf in den Nacken, und über der Mauer ist eben mal noch die silberne Kuppel der Al-Aqsa-Moschee zu sehen. Zwischen Silwan und der heutigen Altstadt lag das alttestamentliche Jerusalem, die Davidstadt. Seit einigen Jahren, beginnend mit den Ausgrabungen in Ophel direkt unterhalb der südlichen Stadtmauer am Tempelberg, versuchen israelische Archäologen die Verbindungen des modernen Israels mit seinen biblischen Vorfahren zu belegen. Auch bei diesen Ausgrabungen wird wenig Rücksicht auf palästinensischen Grund- und Hausbesitz genommen (siehe Sarah Eggers).

Abbildung 33. Blick über Silwan nach Norden/oben links die Kuppeln der Al-Aqsa- und der Omar-Moschee (Felsendom)/in der Mitte das Kidrontal, rechts der Ölberg, Foto: The Palestinian Medical Relief Society



Drei Religionen – zum Zusammenleben verurteilt

Etwa 400 Jahre lang lebten Muslime, Juden und Christen in Palästina meist friedlich nebeneinander. Das zeigt die Geschichte des Orangenanbaus in Jaffa, bevor dieser industrialisiert und für den neuen Staat Israel instrumentalisiert wurde. Das Osmanische Reich barg die Provinz an seinem Südrand, auch wenn sie zwischendurch mal von Ägypten begehrt wurde. Ein solcher Angriff

erfolgte um 1830 herum. Er wurde von der Hohen Pforte mit der Unterstützung durch Frankreich und England zurückgeschlagen, was diesen europäischen Mächten ermöglichte, stärkeren Einfluss in der Region zu nehmen. Auch Preußen warf seit Friedrich Wilhelm IV. ein Auge auf das Heilige Land. Baumeister Schinkel sollte die Grabeskirche neu errichten, die Anfang des 19. Jahrhunderts durch einen Brand beschädigt worden war. Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkt einsetzende Immigration deutscher Christen und Juden, auch aus Österreich-Ungarn, änderte zunächst nicht viel an der Gesamtsituation. Seit den Anfängen der zionistischen Bewegung um 1900, seit der unehrlichen Schaukelpolitik der Engländer im 1. Weltkrieg, seit der jüdischen Einwanderungswelle als Folge von Nationalsozialismus und Holocaust und schließlich seit der Gründung des Staates Israel mit den sie begleitenden Diskriminierungen der arabischen Bevölkerung hat sich das mehr und mehr geändert. Spätestens seit dem Sechstagekrieg gehören Ost-Jerusalem und das Westjordanland zu den prominentesten politischen Brennpunkten der Welt. Alle Kriege seit 1948 haben stets mehr Porzellan zerschlagen als Hoffnung auf einen gerechten Ausgleich mit den Palästinensern begründet.

Vom Turm der Himmelfahrtskirche aus hat man nicht nur einen prächtigen Blick auf die Mauern der Altstadt, sondern Richtung Osten auch auf die neue Mauer aus Beton, die Israel um die Westbank baut, teilweise sogar innerhalb derselben, und die sich gleich am südöstlichen Fuße des Ölbergs um Bethanien durch die Landschaft schlängelt. Zwischen diesen Mauern, die den Konflikt konkret symbolisieren, steht nun in der Himmelfahrtskirche der Schneller-Altar. Ein gutes Vierteljahrhundert, von 1911 bis 1939, beteten einheimische, meist arabische, Kinder und Jugendliche vor diesem Altar. Die Worte auf der Gedenktafel neben dem Altar, die an seine „preservation“ durch Gil Gordon erinnert, sind auch in arabischer Sprache zu lesen.

Gibt es Hoffnung? Glaube ja wohl genug – aber Liebe auch?

Was soll man hier also mehr fürchten: ein neues politisches Erdbeben – oder gar ein reales? Östlich vom Ölberg senkt sich die Landschaft der judäischen Wüste 1200 m weit hinab bis zum tiefsten Punkt der Erde. Jordantal und Totes Meer liegen am nördlichen Ausläufer des afrikanischen Grabenbruchs, dem „Great Rift Valley“. Dieser beginnt im ostafrikanischen Mosambik und reicht bis zum Hermongebirge an der Grenze zu Syrien. Er verläuft entlang der Reibefläche zweier Kontinente. Erdbeben gehören zur Geschichte der Himmelfahrtskirche. Aber gerade gläubige Christen müssen sich nicht nur fürchten, sie dürfen auch hoffen. Der Schneller-Altar an seinem jetzigen Ort könnte ein Symbol für Verbindungen zwischen den abrahamitischen Religionen sein. Er steht unter einem aufwändig gestalteten Relief mit Moses im Mittelpunkt. Dieser Moses, der geradezu auf diesen Altar gewartet zu haben scheint, ist Christen und Juden gemeinsam heilig. Auch im Islam wird er verehrt – als Wegbereiter für den Propheten Mohammed.

Nicht nur abrahamitisch Glaubende können Hoffnung fürs Heilige Land hegen: In Israel „ist eine große Reinigung vonnöten. Diese wird vor allem durch

Erdbeben stattfinden, obwohl auch andere Kräfte wirksam werden ... mehrere Dinge werden die Situation bis zur Unkenntlichkeit verändern. Die Angst und das Gefühl der Verletzlichkeit, die der Aggression der Israelis zugrunde liegen, werden sich auflösen, wenn die Israelis spiritueller und weniger religiös werden. Die alten Dogmatiker werden durch Menschen mit friedlichen Herzen ersetzt, die nach Lösungen suchen, nicht nach Konflikt. Weil die Vereinigten Staaten selbst genug eigene Probleme haben, werden sie das israelische Draufgängertum nicht mehr fördern können, sodass eine neue Demut die Haltung der Menschen in Israel bestimmen wird. Da auch die anderen Länder des Nahen und Mittleren Ostens eigene Läuterungskrisen durchmachen müssen, werden die ehemals verfeindeten Länder zu Nachbarn, die den Israelis helfen und sie mit Mitgefühl statt mit Angst betrachten werden.“ (Diana Cooper, 2011, S. 62 f.)

Würde die Vision doch wahr!

إن شاء الله	אם ירצה השם	So Gott will!
inschallah!	im jirtsäh ha-shem!	

(Auch arabische Christen benutzen die Formel „inschallah!“. Das arabische „allah“, das hebräische „elohim“ oder „alohim“ wie auch das aramäische „alaha“ gehen auf eine gemeinsame semitische Wurzel zurück; nach Rocco A. Errico, S. 21.)



Abbildung 34. Aramäische Inschrift über dem Eingang der Syrisch-Orthodoxen Kirche in Köln

Anhang

Literaturhinweise

1. Bauer, Wolfgang et al.: Lexikon der Symbole. Gütersloh o. J.
2. Cooper, Diana: Der große Übergang 2012-2032, Prognosen für die Menschheit und ihre Bewusstseinsentwicklung. München 2011
3. Drewermann, Eugen: Der tödliche Fortschritt - Von der Zerstörung der Erde und des Menschen im Erbe des Christentums. Freiburg 1991 (S. 111ff.: „Fortschritt kontra Harmonie - oder: von der Wahrheit des mythischen Kreislaufes“)
4. Eggers, Sarah: Politik und Archäologie in Silwan/Shiloah/Ir David. In: „Jerusalem. Gemeindebrief- Stiftungsjournal“, März 2012, S. 45-47
5. Eisler, Jakob und Krauß, Arno G.: Bibliographie (und Biographien) der Familie Schneller. Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem. Stuttgart 2006
6. Eisler, Jakob (Hg.): Deutsche in Palästina und ihr Anteil an der Modernisierung des Landes. Wiesbaden 2008
7. Eisler, Jakob et al.: Deutsche im Heiligen Land. Der deutsche Beitrag zum kulturellen Wandel in Palästina. Stuttgart 2005
8. Errico, Rocco A.: Das aramäische Vaterunser – Jesu ursprüngliche Botschaft entschlüsselt. Freiburg 2006
9. Feyerer, Gabriele: Padma 28 - Tibetische Naturmedizin für Körper und Geist. Oberstdorf 2000
10. Gordon, Gil: Zwischen Schutt und Vogeldreck. Abbau und Konservierung des Altares aus dem Syrischen Waisenhaus. In: Jerusalem. Gemeindebrief- Stiftungsjournal. Jerusalem (September 2010)
11. Hagspiel, Wolfram: Köln: Marienburg. Bauten und Architekten eines Villenvororts. Köln 1996 (Stadtspuren, Denkmäler in Köln 8)
12. Heinz-Mohr, Gerd: Lexikon der Symbole - Bilder und Zeichen der christlichen Kunst München 1998
13. Hombach, Udo: Einhundert Jahre Mosaiken am Schneller-Altar in Jerusalem. In: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes, 61. Jahrgang Juli 2012, S. 297-305
14. Hombach, Udo W.: Zwischen Köln, Berlin und Jerusalem, Der Mosaikschmuck am Schneller-Altar - Hintergründe im Rheinland. In: „Rheinische Heimatpflege“, 2/2015, S. 123-132
15. Hombach, Udo W.: Gerolstein - Jerusalem. Kirchen und Mosaiken Kaiser Wilhelms des II. in Deutschland und Palästina. Köln, Oktober 2015, Online-Publikation www.udo-w-hombach.de
16. Hombach, Udo W.: Laura Oelbermann kompakt www.udo-w-hombach.de
17. Jochens, Birgit, und Hühnert, Doris: Von Tonwaren zum Olympiastadion. Die Berliner Familie March, eine Erfolgsstory. Berlin 2000
18. Jungebloedt, Heinrich: Gedanken zum Mosaik (1972), herausgegeben von Elisabeth Jeske. Eichwalde 1996
19. Kaminsky, Uwe, und Löffler, Roland: Protestantismus in Jerusalem. Berlin 2014 (Kleine Texte 57, Aphorisma)

20. Krauß, Arno G.: Historischer Schneller-Altar nach 70 Jahren wieder in Dienst gestellt. Marmor-Altar aus dem Syrischen Waisenhaus steht jetzt auf dem Ölberg. In: Schneller-Magazin (November 2010)
21. Krauß, Arno G.: Von Stuttgart nach Köln und wieder zurück. Zum Vereinssitz des EVS. In: Schneller-Magazin (Juni 2004)
22. Krüger, Jürgen: Rom und Jerusalem - Kirchenbauvorstellungen der Hohenzollern im 19. Jahrhundert. Berlin 1995
23. Krüger, Jürgen: Die Himmelfahrtkirche auf dem Ölberg in Jerusalem. (Die Blauen Bücher) Königstein im Taunus 2010
24. Lewald, Edith W.: Nicht überall schreibt man mit A B C - Die Bedeutung chinesischer und japanischer Schriftzeichen. München 2002
25. Löffler, Roland: Protestanten in Palästina. Stuttgart 2008
26. Raheb, Mitri et al.: Kairos Palästina - Die Stunde der Wahrheit. Bethlehem 2009/Berlin 2010 (Kleine Texte 30, Aphorisma)
27. Raheb, Mitri: Glaube unter imperialer Macht - Eine palästinensische Theologie der Hoffnung. Gütersloh 2014
28. Schiller, Gertrud: Ikonographie der christlichen Kunst, Band 3 (Die Auferstehung und Erhöhung Christi). Gütersloh 1986
29. Seiger, Bernhard (Hg.): Reformationskirche der Gemeinde Köln-Bayenthal. 1905 bis 2005. Köln 2005
30. Wolf, Christine A.: Studien zur Tonwarenfabrik March in Charlottenburg. Dissertation. Berlin 1990

Zeitungsartikel

- Andrea Müller: Mosaike für Jerusalem. In: Märkische Allgemeine/Dahme Kurier (31.5.2011), 13
- Udo Hombach: Mein Anteil. In: Märkische Allgemeine/Dahme-Kurier (7.7.2011), 20
- Susanne Happe: Ein Altar verbindet Köln und Jerusalem. In Kölnische Rundschau (13.10.2011), 34
- Andrea Müller: Stein für Stein. In: Märkische Allgemeine / Dahme-Kurier (14.10.2011)
- Anke Hillebrecht: Teilchentauch fürs Heilige Land. In: Frankfurter Neue Presse/Taunus-Zeitung (21.10.2011), 19
- Matthias Pesch: Stein für Stein zusammgefügt. In: Kölner Stadtanzeiger (9.11.2011)

Danksagungen

Was ich nicht selber beobachten, erfahren und herausfinden konnte, verdanke ich 2011 der Hilfe vieler Anderer:

Dr. Ulrike Brinkmann, Köln (Dombauverwaltung); Bernhard Buddeberg, Köln (Enkel des Schatzmeisters im Vorstand des Syrischen Waisenhauses 1911); Annett Büttner, Archiv der Fliedner-Kulturstiftung, Düsseldorf-Kaiserwerth; Dr. Jakob Eisler, Landeskirchliches Archiv, Stuttgart; Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin; Ulrich Hoffmann, Pfr. i.R., Köln (arbeitete in Dellbrück für den Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen); Rüdiger Hoth, Eichwalde (ehemals Berliner Dombaumeister); Manfred Höhn, München (Mosaikmeister, ehemals in der Mayerschen Hofkunstanstalt); Prof. Dr. Erhard Jägers, Bornheim; Arno G. Krauß, Fellbach bei Stuttgart (Schneller-Forscher); Landesarchiv Berlin; Hans Joachim Nickel, Berlin (Puhl & Wagner-Porscher); Inge Pape, Berlin (Künstlerin, arbeitete für Puhl & Wagner); Christian Parow-Souchon, Archiv des Evangelischen Stadtkirchenverbands, Köln; Georg-D. Schaaf, damals Weimar (Privatarchiv zum Syrischen Waisenhaus); Frank Schütz, Archiv von Puhl & Wagner in der Architektursammlung der Berlinischen Galerie; Andreas Vorster, Köln-Marienburg; Sandra Williger/Gerlinde Möhrle, Köln (Glasrestauratorinnen).

Die vorliegende Arbeit hatte ich in einer Fassung aus dem Jahr 2015 dem Berliner Verlag Aphorisma angeboten. Sie sollte in der Reihe „Kleine Texte“ als Nr. 65 gedruckt werden. Da der Verlag jedoch massive Veränderungen vornahm, ohne auf meinen Wunsch nach direkten Verhandlungen einzugehen (ich hatte vorgeschlagen, dafür nach Berlin zu kommen), zog ich das Projekt zurück; zu groß waren die Eingriffe des Verlags. Allerdings habe ich in der vorliegenden Fassung einige Anregungen des Berliner Lektorats aufgegriffen. Dafür ein Dank an Aphorisma!

Zu Dank verpflichtet bin ich auch Peter Oelbermann und Georg-D. Schaaf, ohne deren Hilfe ich diesen Aufsatz nicht hätte fertigstellen können.

Exkurse

Armenien

Die Welt war indigniert darüber, dass der deutsche Kaiser Wilhelm II. 1898 auf seiner spektakulären Reise nach Palästina und Damaskus zunächst den osmanischen Sultan in Konstantinopel besuchte, Abd ül-Hamid II.; Ärger erregten die Negierung der Pogrome 1894 - 1896 und der große Pomp, mit dem Wilhelm II. dem Sultan seine Aufwartung machte. Er schenkte dem osmanischen Herrscher u.a. den „Kaiserbrunnen“, der mit Mosaiken aus des Kaisers Lieblingswerkstatt Puhl und & Wagner in Berlin ausgestattet wurde und der heute noch steht. (Frank Wedekind veröffentlichte 1898 unter dem Titel „Hieronymus“ eine Persiflage auf die Jerusalem-Reise des Kaisers. Dafür erhielt er zwei Jahre Festungshaft wegen Majestätsbeleidigung.)

Auch 1915, als die großen Massaker an den Armeniern stattfanden, (diesmal waren schon die Jungtürken an der Macht), wussten deutsche Diplomaten Bescheid; sie taten nichts - außer nach Berlin zu berichten. Frank Werfel hat das Schicksal der armenischen Waisenkinder 1933 in seinem historischen Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ literarisch thematisiert. Werfel verarbeitet in dem Roman den Völkermord an den Armeniern sowie deren Widerstand. Begegnet war Werfel den armenischen Waisenkindern 1929 auf einer Reise mit Alma Mahler/Gropius nach Kairo, Jerusalem und Damaskus. (Vielleicht war Werfel auch zu Besuch im Syrischen Waisenhaus?) Über den „Völkermord an den Armeniern – Auch eine deutsche Geschichte“ schrieb Stefan Ihrig in „Jerusalem. Gemeindebrief – Stiftungsjournal“ 3/2015, S. 28ff.

Die Altstadt Jerusalems ist in fünf Bereiche aufgeteilt. Der erste ist der Tempel- oder Moscheebezirk, arabisch „Haram-esch-scherif“. Er liegt auf dem Berg „Moria“; dieser Name kommt von hebräisch „morijjah“ = Ort, wo man Jahwe sieht; der Berg, auf dem Salomo den Tempel errichtete. Bei den anderen vier Stadtteilen handelt es sich ebenfalls um durch Religionen definierte: Außer dem muslimischen, jüdischen und christlichen Viertel gibt es noch ein armenisch-christliches Viertel.

Das armenische Viertel existierte schon seit vielen Jahrhunderten. Möglicherweise ist hier das „Jerusalem-Kreuz“ entstanden; jedenfalls gibt es in dem Areal eine sehr alte Darstellung desselben, möglicherweise aus vormittelalterlicher Zeit. Armenien hatte schon vor dem Römischen Reich das Christentum zur Staatsreligion erhoben. Der Typus des „Kreuzkuppelbaus“ christlicher Kirchen, der in Armenien und der weiteren Kaukasus-Region seinen Ursprung hat, bestimmte über Jahrhunderte, noch bis ins 20. Jh. hinein, die Architektur vieler christlicher Kirchen. Ein wilhelminisches Beispiel dafür ist die Erlöserkirche in Gerolstein aus dem Jahr 1913.

Mitri Raheb

Die Bibel, ein Buch der Gerechtigkeit und Befreiung – auch für Palästinenser?
Die Theologie des Pfarrers an der lutherischen Weihnachtskirche in Bethlehem.

Am 15.11.2014 erlebte ich in Köln eine Lesung von Dr. Mitri Raheb aus seinem neuen Buch. Ich versuche, seine Botschaft so zu formulieren, wie ich sie als Zuhörer verstand.

Die Frühgeschichte der jüdischen Religion lässt sich erklären als Reaktion auf die im Alten Testament geschilderten Erfahrungen der jüdischen Stämme. Mehrmals wurden sie vertrieben und mussten im Exil leben, geknechtet und versklavt. So entwickelten sie eine Religion der Sehnsucht nach Rückkehr unter der Führung eines Messias – ihre Hoffnung auf Erlösung. Syria-Palästina, so der römische Name der Provinz, wurde seit der Antike oft besetzt: Von den Assyern, Babyloniern, Persern, Ägyptern, Römern, Byzantinern, Osmanen und zuletzt den Briten. Immer wieder hatte sich die Bevölkerung mit der Besatzungsmacht teils arrangiert, aber auch Aufstände geprobt. Auch geteilt war das Land immer wieder, schon zu Zeiten des Alten Testaments. Nach dem 2. Weltkrieg bis zum Sechstagekrieg gehörten Ostjerusalem und die Westbank zu Jordanien.

Heute erleben die Palästinenser, Christen und Muslime, die Übermacht der Israelis. Viele, oft die besten, wandern aus. Die, die bleiben, könnten sich auf Jesus berufen, den palästinensischen Juden, der seine gesamte Lebenszeit unter römischer Herrschaft verbrachte. Seine Hoffnung richtete sich auf Gott; er ersehnte ein Reich Gottes, das anstelle der Fremdherrschaft eintreten würde, gekennzeichnet durch Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden. Dafür mit konkretem Handeln auch im Diesseits schon beizutragen, war die Grundhaltung, die Jesus lebte. Diese könnte Richtschnur für die heutigen Palästinenser sein, auch in der jetzigen Realität des Lebens unter israelischer Herrschaft die Hoffnung nicht aufzugeben, sondern als Akteure das Leben so zu gestalten, dass man sich an Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden orientiert. Dies sollte für alle Menschen gelten, die dort leben, natürlich auch für die Juden.

Der Titel des Buchs von M. Raheb lautet: „Glaube unter imperialer Macht – Eine palästinensische Theologie der Hoffnung“; erschienen ist es im Gütersloher Verlagshaus. In seiner Werbung schreibt der Verlag: „Jesus, der Jude – Anwalt der Palästinenser“ / „Die Bibel als Buch der Gerechtigkeit und der Befreiung – auch für Palästinenser“ / „Eine Provokation für Juden und Christen“ / „Für Mitri Raheb wirft die Geschichte des Volkes in Palästina, die zugleich seine eigene Geschichte als arabischer Christ ist, ein völlig neues Licht auf die biblische Botschaft wie auch auf Geschichte und Geschick Jesu. Was Jesus wollte und welche Hoffnung in der biblischen Botschaft zu Hause ist, das erschließt hier ein palästinensischer Christ an der Geschichte seines unterdrückten Volkes. – Ein Palästinenser, der den Juden Jesus für sich in Anspruch nimmt! – Eine Provokation!“

Arno G. Krauß (†)

Arno G. Krauß hat mich mit seinem Engagement tief beeindruckt. Seine Arbeit für und über das Schneller-Projekt war von einem Ethos getragen, das man christlich geprägte Liebe nennen kann. A. G. Krauß war dem Thema überraschend begegnet. Zur Zeit der Auflösung des Warschauer Pakts im Dezember 1981 hielt er sich beruflich in Polen auf. Einige Wochen lang war keine Ausreise möglich, sodass er in Krakau festsass. In einem Antiquariat stieß er auf ein Buch von Ludwig Schneller. Die Lektüre weckte in ihm eine Begeisterung für die Familie Schneller und ihr Werk, die ihn bis an sein Lebensende beseelte. A. G. Krauß lebte in Fellbach, einem Ort nahe Stuttgart, aus dem auch Mitglieder der Familie Schneller kamen.

Carl Lutz

Carl Lutz verdient noch eine besondere Würdigung. Als Vizekonsul in Budapest gelangen ihm 1944 einige der größten Aktionen zur Rettung von Juden in der Geschichte des Holocaust. In persönlichen Verhandlungen mit Eichmann, die über Himmler sogar Zusagen aus dem Führerbunker bewirkten, erreichte Lutz, dass Zehntausende ungarische Juden vor dem Abtransport nach Auschwitz gerettet wurden. Schweizer Schutzbriefe und Absprachen mit den Briten über eine Ausreise nach Palästina verschonten diese Menschen vor dem sicheren Tod. Lutz kooperierte dabei mit dem schwedischen Diplomaten Raoul Wallenberg und anderen Mitstreitern. Lutz war so wagemutig, dass er bei einem Erschießungskommando der SS am Ufer der Donau selbst einschritt, um Leben zu retten. Tragisch ist, dass Lutz' Zivilcourage und Heldenmut in seiner Schweizer Heimat keine Anerkennung fanden. Im Gegenteil: Man rügte ihn, weil er seine Kompetenzen überschritten habe!

„Ewigkeitsschleife“

Die Ewigkeitsschleife ist an sich keine einmalige Besonderheit. Gerade Linien, die sich rechtwinklig kreuzen (die Urform ist ja das Kreuz) und die Formen, die daraus entstehen, wenn dieser Vorgang fortgesetzt wird, sind zeitlich wie räumlich ubiquitär, wenn sie nicht gar archaisch genannt werden können. Spinnt man die Urform „Kreuz“ weiter, entstehen Moresken, die aus fortlaufenden hakenkreuzartigen Mustern bestehen. Die Linien können aber auch rechtwinklig mäandern, ohne dass sie sich kreuzen, wie es oft in griechischen Zierbändern der Fall ist.

Ein typisches Beispiel mit Kreuzungen der Linien ist etwa die Umrahmung des Ehrenmals für die im 1. Weltkrieg gefallenen Angehörigen der Feuersozietät der Provinz Brandenburg, einem Mosaik der Berliner Firma Puhl & Wagner. Um die Hakenkreuzmuster an den vier Seiten über die Ecken hinweg kontinuierlich fortzusetzen, wird in diesen Ecken viermal eine nach außen gekehrte Ewigkeitsschleife verwendet. Auch ganze Bodenflächen können mit Hakenkreuzmustern ornamentiert sein. Dies ist in drei bedeutenden wilhelminischen Kirchen der Fall: in den Erlöserkirchen in Bad Homburg und in Ge-

rolstein jeweils in der Eingangshalle, in der Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg in Jerusalem sogar im gesamten Innenraum. Auch in der Mosaikausstattung von Rundbögen im Aachener Dom gibt es Ornamentbänder mit sich perpetuierenden Hakenkreuzen (Swastikas). (Selbst über einem Tor der Kathedrale von Cordoba, die ja ursprünglich als Moschee gebaut worden war, steht im Zentrum eines Ornament-Reliefs ein Hakenkreuz.)

Das Hakenkreuz scheint ein ikonologisches Urbild zu sein. Anschaulich werden seine Entwicklung, seine Varianten und seine unterschiedlichen Bedeutungen beschrieben bei Wolfgang Bauer et al., S. 41f. Im dtv-Lexikon (1990) wird erklärt, dass es seit alters her ein eurasisches Symbol sei. Der völkische Ideologe G. von List vereinnahmte es 1910 als Teil einer ario-germanischen Bilderschrift. In der Folge, schon vor Hitlers Aufstieg, wurde es zum Abzeichen antisemitischer Verbände.

Wenn man in der Geschichte weiter zurückgeht und sich in Asien umschaute, entdeckt man Bedeutungen des Hakenkreuzes (der Swastika), die quasi Affirmationen höchst positiver Art darstellen. (Schon das Wort „Swastika“ bedeutete „Glück“ im Altindischen. Doch gab es im Sanskrit ein gutes Dutzend Wörter für verschiedene Glücksempfindungen.) Edith W. Lewald schreibt darüber: Was wir als Pluszeichen oder griechisches Kreuz kennen, meint als fernöstliches Motiv die Zahl Zehn. Das Zeichen für „Hundert“ hatte eine andere Wurzel. Für „Tausend“ erscheint wieder dieses Kreuz, mit einem waagerechten Strich auf dem Stamm oben versehen. Bei „Zehntausend“ wird's für den hier in Rede stehenden Zusammenhang spannend; das Zeichen dafür steht für Kraft und Stärke (S. 8). Wörtlich heißt es: „Das erste Motiv für 'Zehntausend' war ein vielfüßiges Spinnentier. Später wählte man als Vorbild für die höchste Zahleneinheit eine altindische Swastika. Das Hakenkreuz war im alten Indien ein Sinnbild der Sonne und galt als Glückssymbol. In rechtsgedrehter Form verkörpert es den Geist und die Lehre Buddhas. Von Chinesen und Japanern wurde das Hakenkreuz etwas verändert und als Zeichen für die höchste Zahleneinheit übernommen. Die Zahl Zehntausend war und ist nicht nur eine Zahl. Sie steht für alles, was in Hülle und Fülle vorhanden ist oder idealerweise vorhanden sein sollte. Wer gute Wünsche ausspricht, ist nicht kleinlich und wünscht, 'dass alle zehntausend Dinge gelingen mögen'.“ (S. 202) Zusammengefasst: „Alles Gute!“ (S. 203)

Im Musée de la Civilisation gallo-romaine in Lyon gibt es ein Bodenmosaik, in dessen Zentrum ein Bacchus sitzt. Große geflochtene Zierbänder ranken sich um unvollständige Hakenkreuze (ihnen fehlt die innere Kreuzung), bilden aber selbst Hakenkreuze, die sich weiterspinnen und die unvollständigen Hakenkreuze, den Bacchus sowie vier weitere Bilder vollständig umschließen. Es handelt sich um das „Mosaik der vier Jahreszeiten“ aus dem Kloster „Verbe incarné“, 3. Jh. n. Chr. Ähnlich gemustert ist auch „La Mosaïque d'Eros et Antéros“, 2. Jh. n. Chr., im selben Museum. Ein fast gleiches geometrisches Dekor zeigt teilweise ein Mosaik aus dem türkischen Antiochien, 5. Jh. n. Chr., zu sehen im Pariser Louvre. Offen, also (z.T.) sich nicht kreuzend, verlaufen auch die rotbraunen Linien in den Bodenfliesen des quadratischen

Brunnens auf dem Roncalliplatz zwischen dem Kölner Dom und dem Gebäude des Dom-Hotels. Der ganze Platz ist übrigens mit ähnlichen Strukturelementen gepflastert. Auch die Aufgliederung der großen Fenster im früheren Verwaltungsgebäude der Reederei Hapag-Lloyd in Hamburg enthielt solche Elemente. Labyrinth, die rechtwinklig angelegt sind, zeigen ähnliche Muster. Selbst das Pflaster der Strandpromenade eines spanischen Badeorts am Mittelmeer ist derart ornamentiert.

Ewigkeitsschleifen in verschiedenen Varianten sind bzw. waren u.a. zu sehen:

- auf der Holztür einer Grabkapelle auf dem Kölner Melaten-Friedhof,
- in der Verglasung einer Innentür in einer Wiener Wohnung aus der Zeit um 1900,
- im hölzernen Geländer einer Hausterrasse in China,
- in der hölzernen Wandverkleidung eines Gerichtssaals in New York,
- in der zentralen Halle des Pariser Museums Kléber-Lafayette auf dem Fußboden; dieser Raum ist Hauptschauplatz in dem Film „Wie klaut man eine Million?“ aus dem Jahre 1953 (Audrey Hepburn ist die Hauptdarstellerin in dieser Gaunerkomödie) und
- im Büro des Sheriffs in dem Western „Der letzte Zug von Gun Hill“ aus dem Jahre 1959. Die Wand neben dem Schreibtisch ist mit einem Feld aus neun weißen Quadraten versehen und in jedem Quadrat sind vier relativ große, nach innen gewendete Ewigkeitsschleifen enthalten.

Auch in Büchern kommt das Ornament vor. In Gabriele Feyerers „Padma 28“ sind die Buchseiten mit den Kapitel-Überschriften mit einem schmalen Band umrahmt, das in den Ecken sogar dreifach sich nach außen schlingt („Padma 28“ ist eine tibetische Kräutermischung aus 28 Pflanzen, die in der Schweiz hergestellt wird.)

Ein sehr schönes, klares Beispiel für die Ewigkeitsschleife als Gestaltungselement befindet sich auf dem Kölner Friedhof Melaten. An der zentralen Ost-West-Achse, ziemlich weit westlich, liegt das Grab von Djalal Kermani, dem Vater u. a. des in Köln lebenden Schriftstellers Navid Kermani. Eine flache Mauer aus hellem Naturstein, den die Familie Kermani gewollt hatte, umrahmt als großes Rechteck die Grabstätte. Der gestaltende Künstler Hermann J Kassel (sic!) entschied sich für persischen Kalkstein. In die Oberfläche der Mauer ist ein 6 cm breites Bronzeband eingesetzt. Deutlich erkennbares Hauptmerkmal: In den vier Ecken der Mauer ist dieses Bronzeband mit nach innen gerichteten rechteckigen Ewigkeitsschleifen versehen – die Kassel „Zwickel“ nennt. Zur Herstellung dieser Zwickel wurden extra breite Bronzeplatten gegossen, aus denen sie dann im Laserverfahren herausgeschnitten wurden: In den Ecken mit diesen Zwickeln sollten Stoßkanten vermieden werden. Nur in den fortlaufenden Linien gibt es Stoßkanten.

Der iranischen Heimat des Toten gedenkend hat Kassel das Steinmaterial aus dessen Heimat kommen lassen. Bei der Gestaltung der Ewigkeitsschleifen hat

sich der Künstler nach eigenen Angaben inspirieren lassen von islamisch-orientalischen Elementen und Ornamenten in der Kalligrafie und in der Baukunst.

Die in den Ecken der Grabmauer eingerückten Schleifen im Bronzeband, die Zwickel, ergeben nun jeweils ein Quadrat. Unvermeidlich resultieren aus den Kreuzungen der Linien auch Kreuze. In der Gesamtgestaltung kann man also einen Brückenschlag zwischen muslimischer und christlicher Formensprache sehen. Insgesamt bedeutet die „einfache“ Linienführung für Kassel Ruhe, Unaufgeregtheit und erholsame Kraft.

Zwei Frauen in Bethanien

In Bethanien (oder Aizaria) leben zwei bemerkenswerte Frauen. Diet Koster, gebürtige Niederländerin, ist seit Langem in der deutsch-evangelischen Erlöserkirchengemeinde Jerusalem engagiert aktiv. Ihre berufliche Arbeit in Bethanien war sozialpädagogisch und jugend- bzw. familienfürsorgerisch. Als Ersatzmutter betreute und begleitete sie über viele Jahre, bis 2009, Kinder und Jugendliche beim Erwachsenwerden. Für etliche von ihnen ist sie bereits eine Ersatz-Großmutter geworden. Ihre Arbeit war beauftragt vom „Christlichen Friedensdienst (CFD) Schweiz“.

Eine andere Dame, Marylène Schultz, gebürtige Elsässerin, hatte bereits seit 1967 eine ebensolche Arbeit in den „Four Houses of Mercy“ geleistet, einem Heim für alte, pflegebedürftige Menschen, doppelt behinderte Kinder und Jugendliche sowie Waisenkinder. (Diet Koster berichtete über „Eine Familie für Menschen ohne Familie“ im „Jerusalem. Gemeindebrief – Stiftungsjournal“, 3/2017, S. 23.)

Marylène Schultz gehört der internationalen Vereinigung „Frauen in Schwarz“ an. „Frauen in Schwarz“, auch Israelinnen, demonstrieren seit 1987 freitagsmittags auf dem Paris-Platz in Jerusalem gegen die Besetzung der Westbank durch Israel. Für eine Stunde stehen sie dort und halten große schwarze Hände aus Pappe hoch, auf denen auf Hebräisch, Arabisch oder Englisch die Aufforderung „Beendet die Besetzung“ zu lesen ist. Aus den im Kreisverkehr vorbeifahrenden Autos sind unterschiedliche, jedoch meist missliebige Rufe zu hören und Gesten zu sehen. Kurz nach den Weihnachtsfeiertagen 2006 nahm ich selbst an einer solchen Demonstration teil. (Auch in Köln demonstrierten „Frauen in Schwarz“ eine Zeit lang für die Wiederkehr einer palästinensischen Autonomie, auf der Schildergasse/Ecke Krebsgasse - und zwar ebenfalls freitags.)

Eine besonders bewunderswerte Initiative ergriffen die internationalen „Frauen in Schwarz“ 1990. Der erste Golfkrieg drohte und Saddam Husain nahm eine Gruppe von Kindern und Frauen als Geiseln und hielt sie auf einer Insel im Euphrat gefangen. Die „Frauen in Schwarz“ boten sich als Ersatzgeiseln zum Austausch an. Das Vorbereitungstreffen für diese Aktion fand in Deutschland, in einem Dorf im Hunsrück, dem Landstrich zwischen Nahe und

Mosel, statt: in Bell bei Kastellaun. Bell war in den 1970er-Jahren ein Zentrum des Widerstands gegen die „Nachrüstung“ gewesen. Die „Hunsrückhöhenstraße“, die der militärischen Verkehrsplanung in Nazi-Deutschland zu verdanken ist, beginnt in Koblenz und verläuft bis ins Saarland. Sie trennt Bell von der Bundeswehrkaserne Kastellaun und dem „Hahn“, wie die Einheimischen den amerikanischen Militärflugplatz nannten (heute der Flughafen „Frankfurt/Hahn“). Die BellerInnen stellten auf einer Wiese zwischen der Hunsrückhöhenstraße und dem Bundeswehrgelände große weiße Holzkreuze auf, für jede geplante Pershing-Rakete eines. Vor der dunkelgrünen Kulisse des Waldrands hinter der Wiese leuchteten die Kreuze deutlich sichtbar.

Das Treffen der „Frauen in Schwarz“ fand im evangelischen Pfarrhaus von Bell statt. (Als zweijähriges Kind hatte ich um 1949 dort mal gewohnt.)

Anekdote

Teddy Kollek hatte ich Anfang der 1970er Jahre einmal selbst getroffen. Er lud mich zum Fischessen ein und war erstaunt, wie wenig ich es verstand, einen ganzen Fisch zu zerlegen; er zerteilte ihn für mich. Wie kam es zu dem Treffen? Eine alte Dame aus Gerolstein, Adoptivmutter des Schriftstellers Martin Gregor-Dellin, hatte während des 1. Weltkriegs ein Lyceum in Königsberg besucht. Sie nannte mir die Namen von vier jüdischen Mitschülerinnen, von denen sie aber seit über 50 Jahren nichts mehr gehört hatte. Sie wusste nicht, ob sie noch lebten und wenn ja, wo auf der Welt. Aber ich sollte doch versuchen, sie in Israel aufzuspüren! Dafür wandte ich mich an die Jewish Agency, wodurch der Kontakt mit Teddy Kollek entstand. Drei dieser Damen konnte ich ausfindig machen: eine besuchen, von der zweiten dabei hören, dass sie auch in Israel lebte, und erfahren, dass die dritte verstorben war. Die vierte blieb verschollen.

Nachbemerkungen

Persönliche Nachbemerkung

Von 2006 bis 2011 bin ich für Recherchen viermal in Jerusalem gewesen (abgesehen von meiner Jugendgruppenreise zu Anfang der 1970er Jahre), teils mit Abstechern nach Bethlehem. Vor dem Hintergrund meiner zutiefst christlichen Sozialisation konnte ich mich auch als Erwachsener nicht schwärmerischer Gefühle erwehren, als ich das „Heilige Land“ und die „Heilige Stadt“ an den Orten selber begehen konnte, an denen das biblische Geschehen stattgefunden hatte.

Es gibt Menschen, bei denen sich diese Gefühle zu einer regelrechten Beseesheit auswachsen können. Diese besonders frommen Christen halten sich dann in ihrem Wahn für Propheten oder gar für den wiedergeborenen Jesus. Dieses „Jerusalem-Syndrom“ wird als geistige Krankheit anerkannt – auch wenn die Betroffenen sich selbst geistlich für beseelt halten.

Mein Erleben in Jerusalem war jedoch nicht nur von christlichem Erschauern geprägt, sondern auch von Schauern. Für mein Empfinden liegt Jerusalem unter der Glocke einer „politopathischen“ Stimmung, die ich bei meinen Aufenthalten als emotional anstrengend erlebte.

Letzte Meldungen

Im Mai 2018 beendete Helmut Mencke sein Leben. Der Mosaikschmuck im Schneller-Altar ist das letzte große Projekt geblieben, das er als Mosaikgestalter verwirklichen konnte. Die „Märkische Allgemeine“ zeigt in ihrem Nachruf am 17.5.2018 ein Foto, auf dem H. Mencke das fertige Medaillon-Mosaik präsentiert; stolz blickt er in die Kamera.

Und das mit Recht: Wie er sein Metier als Mosaikfachmann ausübte, war in meinen Augen von Akkuratess und Gründlichkeit gekennzeichnet. In Jerusalem wurde das besonders deutlich: Er arbeitete eben „sneler“ (s. S. 7).

Im Frühjahr 2020 schrieb ich einen kleinen Artikel, erstens zum Gedenken an den Restaurator der Mosaiken des Schneller-Altars und zweitens im Hinblick darauf, dass sich die Restaurierung im nächsten Jahr zum zehnten Mal jähren würde. Der Artikel ist auf meiner Internetseite zu lesen.

Ausblick

Mehr Einblick in die Restaurierung bieten die Bilder in der [„Bild-Dokumentation zur Restaurierung des Schneller-Altars“](#) (Oktober 2021).

Brief von Prof. Dr. Jürgen Krüger



KIT-Campus Süd | Institut Kunst- und Baugeschichte | Englerstraße 7 | D-76131 Karlsruhe

Pfarrer
 Michael Wohrab
 Auguste Victoria Compound

Jerusalem

Per E-Mail

Institut für Kunst- und Baugeschichte
Fachgebiet Kunstgeschichte
 Leiter i.V.: PD Dr. Martin Papenbrock

Englerstraße 7
 D-76131 Karlsruhe

Prof. Dr. Jürgen Krüger

Telefon: 0721 608- 42191 (Sekretariat)

Fax: 0721 44 69-703 (privat)

E-Mail: juergen.krueger@kit.edu

jue.krue@t-online.de

Web: www.ikg.uni-karlsruhe.de

Datum: 25.Mai 2011

Sog. Schnelleraltar, jetzt in der Himmelfahrtskirche

Lieber Herr Wohrab,

bei meinem letzten Aufenthalt in Jerusalem konnte ich den sog. Schnelleraltar in der Himmelfahrtskirche erstmals sehen. Erst hinterher wurde mir durch Korrespondenz und Telefonate bewusst, dass er in Kürze restauriert werden soll.

In Ergänzung der mir vorliegenden Ausführungen von Udo Hombach und Helmut Mencke vom Mai 2011 (Der Mosaikschmuck des Schnelleraltars) möchte ich folgende Bemerkungen machen. Sie beziehen sich auf den Aufstellungsort und Fragen der möglichen Restaurierung

Diese Fragen sind insgesamt sehr komplex, weil sie viele verschiedene Sachgebiete betreffen. Es geht um Kirchenrecht, Denkmalpflege, ästhetische Vorstellungen, Vorstellungen von Benutzergruppen etc.

Zur Zeit befindet sich der eigentliche Altartisch des Altars aus dem Syrischen Waisenhaus in der Himmelfahrtskirche unterhalb des Moses-Reliefs. Der Mosaikschmuck des Altares ist beschädigt.

1) Kann der Mosaikschmuck wiederhergestellt werden?

Nach den vorhandenen Quellen kann die Mosaizierung nach den Abdrücken der alten Mosaiksteinchen wiederhergestellt werden, allerdings ist die Farbigkeit nicht hundertprozentig gesichert, da keine Farbaufnahmen vor der Zerstörung existieren. Die Annäherung, die im genannten Gutachten gemacht wird, ist methodisch sauber und zu loben, ist jedoch nur eine Annäherung. Ob man den richtigen Ton wird treffen können, ist offen.

Misslich ist, dass bislang nicht bekannt ist, wo der Altarschmuck hergestellt wurde, bzw. dass die entsprechenden Unterlagen der ausführenden Firma fehlen. Diese würden das Unternehmen natürlich sehr stützen.

Karlsruher Institut für Technologie (KIT)
 Universitätsbereich
 Kaiserstr. 12
 76131 Karlsruhe

Präsidenten: Prof. Dr. Horst Hippler, Prof. Dr. Eberhard Umbach
 Vizepräsidenten: Dr.-Ing. Peter Fritz, Dr. Alexander Kurz,
 Prof. Dr.-Ing. Dettel Löhe

Bundesbank Karlsruhe
 BLZ 650 000 00 | Kto. 66 001 508
 BIC/SWIFT: MARK DE F1660
 IBAN: DE57 6500 0000 0066 0015 08

2) Soll der Mosaikschmuck wiederhergestellt werden?

Diese Frage verlangt eine mehrteilige Antwort:

a) Kirchenrechtlich: In der katholischen Kirche ist (war?) es üblich, dass Altäre nur in komplettem Zustand benutzt werden dürfen. Wird ein Altar beschädigt, ist er damit entweiht, und er darf nur nach entsprechenden Wiederherstellungsarbeiten und Weihehandlungen wieder in Benutzung genommen werden.

In der evangelischen Kirche, die ein grundsätzlich anderes Verständnis vom Altar und Kirchengebäude hat, dürfte dies weniger relevant sein, jedoch kann ich dazu zurzeit keine definitive Aussage machen. Dies wäre weiter abzuklären.

b) Denkmalpflegerisch: In der Denkmalpflege spricht man vom „natürlichen Alter“ eines Denkmals, dem man seine Alterung und sein Schicksal durchaus ansehen soll. Ein Denkmalpfleger würde also höchstwahrscheinlich für eine einfache Reparatur stimmen, die den Altar in seiner Substanz erhält und keine Ergänzungen vornimmt.

Ein weiteres Argument käme hinzu: Wenn man den Altar mit seiner Beschädigung belässt, würde er dann nicht deutlicher seine Geschichte erzählen, bzw. den Besucher schneller fragen lassen, was es mit dem Altar auf sich hat?

Auch wenn die gesamte Kirche als solche wiederhergestellt ist, muss das nicht stören, denn der Altar steht abseits und ist auf den ersten Blick nicht zu sehen.

3) Position des Altars

Zurzeit steht der Altar unter dem Mosesrelief. Es ist zu fragen, ob dies eine günstige Position ist.

Sicher wird hier eine Situation eines „Seitenaltars“ geschaffen, der für kleinere Gruppen angemessen erscheint. Doch das Relief darüber hat eine dezidiert alttestamentarische Ikonographie. Würde man den Altar also „Moses-Altar“ bezeichnen? Könnte dies als eine christliche Vereinnahmung des Alten Testaments verstanden, auch falsch verstanden werden? Dies wäre meiner Ansicht nach sorgfältig zu reflektieren.

Alternative Aufstellungsmöglichkeiten: Andere Aufstellungsorte wären auf der Empore, gut auch in einer der Logen. Hier hätte man auch einen klar begrenzten Raum für kleinere Gottesdienste.

Fazit:

Meiner Ansicht nach wäre es vernünftig, mit der Restaurierung abzuwarten, bis mehr Unterlagen über das Syrische Waisenhaus zur Verfügung stehen (es findet sich immer wieder etwas), oder auf eine Restaurierung ganz zu verzichten, weil es dann viel besser möglich ist, die Geschichte dieses (und jenes) Ortes lebendig werden zu lassen. Auch sind weitere Recherchen zum Syrischen Waisenhaus sicher sehr sinnvoll.

Für weitere Fragen stehe ich gerne zur Verfügung.

gez.

Jürgen Krüger